KSH
KONFERENZ
DER SCHULISCHEN
HEILPÄDAGOGINNEN
UND HEILPÄDAGOGEN SG/AI

Januar 2015 | Nr. 34

MITTEILUNGSBLATT

Panoptikum:
Neuropädagogik –
die neue Heilpädagogik?

Didacta –
oder das Ende
der Didaktik

Von Menschen
und Würmern

Elisabeth Caspar Schmid –
eine Art Rückblick
auf ein Berufsleben

EDITORIAL

« I believe that education … is a process of living and not a preparation for future living.»
John Dewey, My Pedagogic Creed

Zum Jahreswechsel macht man sich gerne Gedanken über die Zukunft. So auch wir. Wenn wir wüssten, wie die Zukunft beschaffen ist, so wäre es ja ein Leichtes, die zukünftigen Generationen darauf vorzubereiten und uns selbst dabei auf der sicheren Seite zu wissen. Es gäbe gar keine Entscheidungen zu treffen, denn der Weg wäre vorgezeichnet. Nur ist die Zukunft bekanntlich deshalb eine besondere Herausforderung, weil sie eben unbekannt ist. Gesetzt ist einzig die Tatsache, dass diese unbekannte Zukunft von den Entscheidungen abhängt, die wir heute treffen. Also bemühen wir uns, so sorgfältig und differenziert wie möglich zu entscheiden, wir wägen wohl ab, beleuchten die Dinge von allen möglichen Perspektiven her und tauschen uns unter einander aus. Unter einander heisst unter Kollegen, aber auch unter Generationen, über die Grenzen des Fachs hinaus, gesellschaftsweit, interdisziplinär, ohne Berührungsängste und in Freundschaft. Denn Freunde, das wissen wir, sagen einander, was sie denken. Sie nuscheln nicht und sie nehmen kein Blatt vor den Mund. Das müssen sie nicht, denn in ihrer gegenseitigen Freundschaft liegt implizit bereits Wertschätzung, sie wissen schon, dass sie ein gemeinsames Ziel haben und am meisten profitieren, wenn sie neben Freude und Lob auch ihre Bedenken teilen und ernst nehmen.

Es freut uns daher immer sehr, wenn wir feststellen dürfen, dass unser Mitteilungsblatt zahlreiche und aufmerksame Leserinnen und Leser findet. Und vor allem freuen wir uns über Rückmeldungen, die belegen, dass die hier geäusserten Gedanken und Berichte breit diskutiert werden, in Schulen, in politischen Gremien und in der Verwaltung Widerhall finden und so in oben genanntem Sinne einen Beitrag zum Pfadfinden in Richtung Zukunft der Schule darstellt.
Und es freut uns, dass wir zum Jahreswechsel erneut eine Auswahl an Lesbarem zur Diskussion stellen können. Im Bericht des Präsidenten auf Seite 2 erhält die Leserschaft Einblick in die komplexe und aufwendige politische Arbeit an den wesentlichen Geschäften von heute, welche die Schule von morgen prägen werden. Im Portrait von Elisabeth Caspar Schmid auf Seite 12 wird anhand ihrer persönlichen Geschichte eindrücklich dargelegt, wieso es so wichtig ist, dass sich gerade die Heilpädagogik die Mitsprache nicht verbieten lassen darf. Es findet sich System- und Selbstkritisches in einer Bestandesaufnahme zur Dialektik zwischen Standardisierung und Professionalisierung auf Seite 15, Bedenkenswertes in der Replik zum Referat von Maja Storch an unserer HV auf Seite 7, wie auch Ausblicke zur Didaktik und Pädagogik der Zukunft (Bericht zur Didacta auf Seite 17 und das Interview mit dem Neuropädagogen Dominik Gyseler auf Seite 9).

Gerne bieten wir auch dem Amt für Volksschule Hand bei einer schwierigen Erhebung in Sachen heilpädagogische Lehrmittel. Beachte hierzu bitte den Aufruf auf der Mitgliederplattform auf Seite 6 und mache bei der Erhebung mit, du nimmst dabei ganz persönlich Teil an der Gestaltung der Zukunft. Was die persönliche und nähere Zukunft derjenigen von euch angeht, die im ISF angestellt sind, so findet sich für die bevorstehenden Verhandlungen mit deiner Schulleitung über die zukünftigen Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des neu geltenden Berufsauftrags eine Übersicht über die wichtigsten Punkte auf Seite 19.

In diesem Sinne wünschen wir euch bei der Lektüre der neuesten Ausgabe unseres Mitteilungsblattes zwar viel Vergnügen, aber auch kritisches Mit-, Nach- und Weiterdenken, ein wenig Anzweifeln vielleicht sogar – in aller Freundschaft, ihr wisst schon!

Stephan Herzer

INHALT

Bericht des KSH-Präsidenten **2**
Daniel Baumgartner, Präsident KSH

Mitgliederbeitrag
Umfrage zur Erweiterung des Lehrmittelangebots **6**

Zur HV vom September 2014
Replik zum Referat von Dr. Maja Storch **7**

Panoptikum
Neuropädagogik – die neue Heilpädagogik? Interview mit Dr. Dominik Gyseler **9**
«Die Heilpädagogik hält der Gesellschaft den Spiegel vor» Portrait von Elisabeth Caspar Schmid **12**
Standards und Professionalisierung – eine vorsichtige Infragestellung **15**
Didacta – oder das Ende der Didaktik? **17**

Mitglieder-Info zu den Anstellungsbedingungen von ISF-Lehrpersonen
Ein Argumentarium der KSH **19**

Kontaktadressen/Impressum **20**

Zum Titelbild
Leben und Lernen als Zusammenspiel von Voraussetzungen, Interessen, Empathie, Ressourcen, Wissen und Glück.

Bericht des KSH-Präsidenten

An der Hauptversammlung vom 6. September 2014 habe ich euch mündlich ausführlich über den XVI. Nachtrag zum Volksschulgesetz (Berufsauftrag) informiert, über das Sonderpädagogik-Konzept (SOK): unsere Vernehmlassung, den Bildungstag 2015, den Lehrplan 21 sowie über die Ausbildung in Schulischer Heilpädagogik in Rorschach (siehe www.ksh-sgai.ch). In der Zwischenzeit liegen verschiedene Erlasse durch die Regierung und den Erziehungsrat vor und wir sind mit der Umsetzung konfrontiert. Ich verweise auf die Info zu den Anstellungsbedingungen in dieser Ausgabe unseres Mitteilungsblattes.

Daniel Baumgartner
Präsident KSH

1. Perspektiven der Volksschule

Im Bericht «Perspektiven der Volksschule» legt die Regierung einen Rechenschaftsbericht über die aktuelle Situation in der Volksschule vor. In diesen Bericht eingeschlossen sind nicht nur verschiedene parlamentarische Vorstösse, sondern er gibt einen Überblick zu laufenden Projekten und Vorhaben im Bereich der Volksschule. Der Bericht soll auch aufzeigen, wie die Volksschule auf die gesellschaftlichen Veränderungen und bildungspolitischen Anliegen reagieren muss. Gesellschaftliche Themen werden auch an die Schule herangetragen. Diese exogenen Faktoren setzen aber eine gewisse Flexibilität voraus und erfordern Anpassungen. Schulentwicklung umfasst das ganze System der öffentlichen Volksschule und bezieht sich auf die Schulstrukturen, den Schulunterricht, der Qualitätsentwicklung wie auch auf das in der Schule tätige Personal.

Das Spektrum reicht von der Frühen Förderung, der Schuleingangsstufe über die Primarschule, die musikalische Bildung und Grundschule, mit allen Lern- und Testsystemen, über die Oberstufe bis zum Übertritt in die Sekundarstufe II.

In der Diskussion im Kantonsrat wurde bei der Frühen Förderung und der Schuleingangsstufe festgestellt, dass die Eingangsvoraussetzungen für den Schuleintritt (nach dem 4. Lebensjahr in den Kindergarten) sehr unterschiedlich sind und einer besonderen Beachtung bedürfen. In diese Thematik sind nicht nur das BLD, sondern auch das DI und das GD involviert. Da das Projekt Basisstufe durch einen Beschluss des Kantonsrates nicht weitergeführt wurde, präsentieren sich die ersten beiden Schuljahre in den einzelnen Schulgemeinden sehr unterschiedlich. Auch in der Oberstufe bieten sich verschiedene Modelle in der Durchführung und Umsetzung an. Einzelne Themenbereiche wie das PÜR (Promotion- und Übertrittsreglement) bedürfen noch einigen Anpassungen.

Ein wichtiger Bereich in diesem Bericht nimmt der Lehrplan 21, das Fremdsprachenkonzept und die Auswirkungen des HarmoS-Konkordates ein. Es wurden Möglichkeiten diskutiert, wie einer Überforderung von Lernenden durch zwei Fremdsprachen begegnet werden kann. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass im Bereich des Französischunterrichtes die Unterstützung der Lehrpersonen eine wichtige Rolle spiele. Die allgemeinen Voraussetzungen bei der Einführung des Französischunterrichtes auf der Primarschulstufe waren im Vergleich zum Englischunterricht eher «suboptimal», zudem wurden mit der Promotionswirksamkeit die «Spielregeln» geändert (Stichwort «Charmeoffensive für den Französischunterricht»).

Der Bericht zeigt eine umfassende Bestandesaufnahme der aktuellen Situation im Bildungsbereich auf. Er vermittelt einen Überblick über die laufenden Geschäfte. Obwohl der Bericht den Titel «Perspektiven» trägt, werden mögliche Visionen und strategische Ideen vermisst. Im Vordergrund steht vor allem das operative Geschäft und nicht die Innovation für die Zukunft. Sogenannte «blinde Flecke» (Schulaufsicht, ein modernes PÜR, Qualifikation der Lehrpersonen, Stellensituation mit fehlenden Qualifikationen, Feminisierung des Lehrberufes, Stellenwert der C-Fächer usw.) sollten nicht ausgeklammert werden.

2. Meine Wortmeldungen in der Beratung zu den Perspektiven der Volksschule

2.1. Frühe Förderung im Kanton St.Gallen

«Der Bericht zeigt gut auf, welchen entscheidenden Stellenwert die Frühe Förderung in der Schulkarriere eines Kindes einnimmt. Die Eingangsvoraussetzungen für die Kinder sind verschieden, darauf geht der Bericht sehr gut ein. Sowohl das Elternhaus wie auch die Stellung der Eltern zur Bildung sind entscheidende Faktoren. So sind vor allem Familien mit Migrationshintergrund wie auch bildungsferne, armutbetroffene Familien involviert. Grosses Verbesserungspotenzial sehe ich in der Prävention. So wird im Bericht erwähnt, dass eine interdepartementale Zusammenarbeit und Weiterentwicklung des Themas erwünscht sei. Involviert sind das Departement des Innern, das Gesundheitsdepartement und das Bildungsdepartement. Diese Absichtserklärung geht mir zu wenig weit. Hier spreche ich zu Perspektiven und zu Visionen für die Zukunft. Aus meiner Sicht wäre es positiv, wenn ein Departement den Lead übernehmen könnte. In der obligatorischen Schulzeit, vor allem im Kindergarten und der Unterstufe, werden die grossen Unterschiede im Klassenvergleich sicht- und messbar. In dem Zusammenhang sollte auch eine Fachstelle oder eine verantwortliche Person definiert werden, welche die Koordination übernimmt. Als abnehmendes Departement sehe ich das Bildungsdepartement in Verantwortung, weil die Schule als System von dieser Problematik, was die Perspektiven der Zukunft betrifft, am meisten involviert und betroffen ist.

Es sollte nicht einfach bei den Bekenntnissen zur Zusammenarbeit bleiben, sondern das BLD sollte in dieser Thematik eine aktivere Rolle übernehmen.»

2.2. Konvente / Pädagogische Kommissionen

«Am Schluss des Kapitels 5.5 Schulführung wird auf die Pädagogischen Kommissionen hingewiesen. Die Aufgaben der Pädagogischen Kommissionen werden im Art. 90 des Volksschulgesetztes umschrieben. Im Art. 89 werden auch Konvente erwähnt, die zuhanden der zuständigen Behörden Schulfragen beraten und dazu Stellung nehmen. Im Bericht ‹Perspektiven der Volksschule› finden Pädagogische Kommissionen und Konvente keine Beachtung. In PK's und Konventen sind Lehrpersonen tätig, die aus der Praxis für die Praxis arbeiten und den Bildungsverantwortlichen auch grosse Dienstleistung in Bezug auf die Praktikabilität und Durchführungsmöglichkeiten zutragen. In sogenannten Netzwerken, in den verschiedensten Arbeitsgruppen zum Beispiel beim Lehrplan 21, in Themenbereichen wie Weiterbildung, Evaluation von Lehrmitteln, Impuls- und Echogruppen fliessen Erkenntnisse aus der Praxis in mögliche Ausführungsbestimmungen. Im Vergleich zu andern Kantonen ist die Zusammenarbeit der PK's und Konvente fast einmalig und sucht seinesgleichen. Dies bestätigt auch RR Kölliker an der halbjährlich stattfindenden Zusammenkunft vom 19. November 2014.

Um einer gewissen Technokratie vorzubeugen, leisten diese Fachgruppen im Milizsystem und in ihrer Freizeit eine nicht zu unterschätzende Dienstleistung im Sinne einer guten Schule. Konvente und Pädagogische Kommissionen haben auch den Bezug zur Basis, denn sie stehen jeden Tag in den verschiedensten Schulzimmern, kennen also den Berufs- und Schulalltag. Diese Lehrpersonen von allen Stufen sehen es auch als ihre Aufgabe, Veränderungsprozesse in die Schulteams zu tragen, sozusagen als Botschafterin und Botschafter für eine innovative Schule. Ich möchte hier meine Enttäuschung zum Ausdruck bringen, dass in keiner Weise diese Mitarbeit in den Perspektiven der Volksschule gewürdigt wird. Diese konzeptionelle Mitarbeit hat innovative und praxistaugliche Lösungen im Focus im Dienste einer guten Schule. Der soeben erschienene PISA-Bericht lässt grüssen.»

2.3. Zur Personalentwicklung und Lehrstellensituation

«Als Mitglied der vorberatenden Kommission habe ich den Antrag gestellt, eine aktuelle Auflistung zu erhalten über die Qualifikationen der Lehrpersonen nach Anstellung. Anders ausgedrückt: die Liste soll Auskunft geben, wieviele Lehrpersonen auf den einzelnen Stufen unterrichten und wieviele Lehrpersonen auf der Stufe kein Diplom oder im Besitze eines nicht stufengerechten Lehrdiploms im Schuldienste stehen. Die Aufstellung liegt vor und ich danke dem Bildungsdepartement für die Auskünfte. Von den total 6608 Lehrpersonen, inklusive Therapeuten und Therapeutinnen besitzen zur Zeit 6,76% kein oder ein nicht stufengerechtes Diplom. Diese Zahl möchte ich an dieser Stelle nicht kommentieren. Aber aus dieser Statistik geht hervor, dass von allen als Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen angestellten Lehrpersonen 25% kein oder kein stufengerechtes Lehrdiplom besitzen. Auf dieser Stufe hat also jede 4. Lehrperson keine oder die nicht entsprechende Ausbildung. Wenn ich mir jedoch die Aufgabenstellungen und künftigen Anforderungen aus dem Sonderpädagogik-Konzept vor Augen führe, so muss ich mich schon fragen, wie die Schul- und Unterrichtsqualität gewährleistet werden kann. Dieser Zustand ist meines Erachtens nicht haltbar und ich frage mich ernsthaft, welche Massnahmen das zuständige Departement plant, um diesem Mangel zu begegnen.

Die HfH führt ab dem Studienjahr 2015/2016 eine Studiengruppe ihres Masterstudienlehrganges Schulische Heilpädagogik in Zusammenarbeit mit der PHSG in Rorschach durch. Voraussichtlich startet der Lehrgang mit 25 Studierenden und betrifft die Fachrichtung: Pädagogik bei Schulschwierigkeiten.

Schon in meiner Interpellation ‹Studienplätze an der Hochschule für Heilpädagogik Zürich› (51.07.22) – also vor genau sieben Jahren – habe ich Fragen an die Regierung zu dieser Thematik gestellt. Im Vergleich hat sich aber die Zahl von stufenfremden Diplomen, bezogen auf die Antwort der Regierung von 2007 verschlechtert. Es geht auch um Rahmenbedingungen. In meiner Einfachen Anfrage 61.12.30 ‹Ausbildung von Primarlehrpersonen zu Oberstufenlehrpersonen und Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen› habe ich die Regierung nach Möglichkeiten gefragt, die bedingte Wahlfähigkeit für Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen während der Studienzeit in gleicher Weise wie für die sich in Ausbildung zu Oberstufenlehrpersonen befindenden Primarlehrpersonen einzuführen. Mit dem XVI. Nachtrag zum Volksschulgesetz ist die Wahlfähigkeit entfallen und der Erziehungsrat könnte seinen Beschluss vom 14. April 2010 insofern abändern, dass für die SHP während des berufsbegleitenden Studiums der volle Lohn ausbezahlt wird. Die Begründung habe ich in der Einfachen Anfrage bereits aufgezeigt.

Grundsätzlich möchte ich festhalten, dass diesem Mangel an Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen aktiv und innovativ begegnet und im Sinne der Qualitätssicherung der Perspektiven der Volksschule verbessert werden muss.»

3. Schliessung der Oberstufe in der Sprachheilschule St.Gallen

(Interpellation 51.14.21); www.ratsinfo.sg.ch –> Geschäftssuche 51.14.21

Meine Wortmeldung zur Schliessung der Oberstufe der SHS:

«Gemäss Bundesverfassung sorgen die Kantone für eine ausreichende Sonderschulung aller behinderter Kinder und Jugendlichen bis längstens zum vollendeten 20. Altersjahr. Das Volksschulgesetz hat diesen Verfassungsartikel übernommen und präzisiert, dass einem Kind mit ausgewiesenem Bedarf eine ausgewiesene Massnahme zusteht. Ich sehe in der Schliessung dieser Oberstufe nicht nur einen Qualitäts- und Angebotsabbau, sondern auch die schulpolitische Ignorierung von Jugendlichen mit einer Sprachbehinderung. Eine Sprachbehinderung ist mit dem Ende der Primarschulzeit nicht abgeschlossen. Pädagogisch finde ich die Haltung sehr fragwürdig, wenn man einem Schüler/einer Schülerin die angepasste und individuelle Förderung wie auch die Kontinuität der Schulung vorzeitig unterbricht. Die letzten Schuljahre der Volksschulzeit ermöglichen gerade dieser Schülerschaft einen

optimalen Übertritt in die Ausbildung ihres Berufslebens. Dies wird unterstrichen, dass zur Zeit 37 Jugendliche (+ 1 Schüler auf der Warteliste) die Oberstufe besuchen. Antrag für den Besuch stellt der SPD und der Entscheid liegt beim örtlichen Schulrat. Ich stelle die Hypothese auf, dass die Oberstufe der Volksschule dieses Spezialisierungsangebot nicht leisten kann und deshalb berufe ich mich auf das Prinzip: ‹Je intensiver und spezifischer der besondere Bildungsauftrag, desto eher ist Separation angezeigt.› Dies rechtfertigt den Erhalt der Oberstufe der Sprachheilschule St.Gallen oder es soll mindestens ein Hinweis sein, die Situation vertiefter zu analysieren. Nicht ausser Acht lassen möchte ich in dieser Frage die grosse Elternzufriedenheit, hier liegen ebenfalls gesicherte Ergebnisse vor.

Ich unterstütze die Absicht der Regierung die sonderpädagogische Versorgung sicherzustellen und ich begrüsse das Angebot von unterdurchschnittlich versorgten Regionen.

Die Regierung des Kantons Luzern hat am 21. Mai 2013 beschlossen, in ihrem Heilpädagogischen Zentrum Hohenrain neu eine integrierte Sekundarschule zu führen. Der Kanton Luzern beschliesst und der Kanton St.Gallen schliesst.

Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass Fachstellen diese Streichung der Oberstufe an der Sprachheilschule unterstützen. Ich erkundigte mich bei der Hochschule für Heilpädagogik um entsprechende Dokumente. Diese erhielt ich jedoch nicht, mit der Begründung, dass nur der Auftraggeber berechtigt sei, diese zu veröffentlichen. Diese Haltung kann ich nachvollziehen. Ich vermisse jedoch in der Beantwortung der Frage an die Regierung die Offenlegung der Argumente dieser Fachstelle. Einbindung in die Konzepterarbeitung muss nicht heissen, dass diese mit den politischen Entscheidungen kongruent sind. Auch der SPD des Kantons St.Gallen war in die Projektarbeit eingebunden, jedoch war die Schliessung der Oberstufe der Sprachheilschule nie thematisiert worden und der SPD hat auch keine Stellungnahme zu dieser Absicht veröffentlicht. Aus verschiedensten Gründen findet eine Einschulung in Sonderschulen eher später in der Schullaufbahn der Schülerinnen und Schüler statt. Die Unter- und Mittelstufe kann durchaus auch regional abgedeckt werden. Gerade durch die besonderen Entwicklungsmöglichkeiten dieser unterschiedlichen und individuellen Schulbiographien sollte das Angebot der Oberstufe erhalten bleiben. Soweit die Fachstellen.

Ich wäre mit der Antwort der Regierung insofern eher einverstanden, wenn RR Kölliker mir mündlich die Zusage gibt, die Thematik der Oberstufe der Sprachheilschule St.Gallen nochmals im Erziehungsrat vertiefter zu analysieren und die Entscheidung erst nach einer Aussprache mit der Trägerschaft und der Schulleitung zu treffen. Nach meiner Einschätzung und Wahrnehmung sprechen mehr Argumente für den Erhalt der Oberstufe an der Sprachheilschule St.Gallen als für die Schliessung.

Mit der Antwort der Regierung bin ich nicht einverstanden, jedoch mit einer positiven mündlichen Zusage zu einer vertiefteren Analyse im Erziehungsrat wäre ich versöhnlicher gestimmt.»

4. «Modelle zur Entlastung von Eltern mit einem Kind mit einer Behinderung»

(Interpellation 51.14.20); www.ratsinfo.sg.ch –> Geschäftssuche 51.14.20

Meine Wortmeldung zur Interpellation:

«Ich danke der Regierung für die Beantwortung meiner Interpellation.

Diese richtet aber ihren Fokus auf die Entlastung von Eltern mit einem Kind mit einer Behinderung und im speziellen auf Modelle in Krisenzeiten. In der Antwort erklärt die Regierung die Mechanismen des Sonderpädagogik-Konzeptes: also die Prinzipien von Beratung und Unterstützung (B&U), die Heilpädagogischen Früherziehung und der Sonderschulen mit Internaten. Es geht in meinem politischen Vorstoss nicht um die Platzierung von Kindern in einem Internat, sondern um eine Platzierung in Krisenzeiten wie das Time-out in der Volksschule, ohne dass ein Schulwechsel vorgenommen werden muss. Ich zweifle ernsthaft an der Aussage der Regierung, dass in der Ausarbeitung des Sonderpädagogik-Konzeptes mein Hauptanliegen differenziert durch die HfH und die Uni St.Gallen analysiert wurde.

So fallen die Antworten auf meine konkreten Fragen zu allgemein, wenig differenziert im Sinne der Problemstellung aus. Ich weiss, dass Tagessonderschulen in Krisenzeiten ein Angebot an temporären Wohnplätzen – ich betone: temporäre Wohnplätze – anbieten. Auf meine Frage, welchen Tagessonderschulen die Betriebserlaubnis erteilt wurde, gibt es keine Antwort der Regierung. Es fehlt auch die Begründung, warum nicht alle Tagessonderschulen dieses Angebot nutzen dürfen. Es fehlt in unserem Kanton nach wie vor an Plätzen für Schülerinnen und Schüler mit einer geistigen Behinderung und einer sekundären Störung wie zum Bespiel einer Psychose. Einerseits wird darauf hingewiesen, dass dies in regionalen Sonderschulen sowohl aus betrieblichen, organisatorischen und ökonomischen Gründen nicht umsetzbar sei. Genau dies soll eine Studie in Bezug auf die Wirtschaftlichkeit, Durchführbarkeit und Akzeptanz bei den betroffenen Erziehungsberechtigten und kantonalen Fachstellen wie SPD oder KJPD prüfen. Dieses Begehren wird kategorisch abgelehnt mit der Begründung, es gebe keinen Bedarf. Da frage ich mich ernsthaft, wurde das Problem auch richtig erkannt oder anders gesagt, will es richtig erkannt werden. Oder in der Sprache des Lehrplanes ausgedrückt: Hier fehlen Kompetenzen, die Fragen richtig zu verstehen und dementsprechend Antworten zu formulieren.

Ich bin mit der Antwort der Regierung nicht einverstanden und möchte auch meiner Enttäuschung Ausdruck verleihen. Der positivste Hinweis ist die Aussage, dass das Sonderpädagogik-Konzept nach drei Jahren nach Inkraftsetzung evaluiert wird.»

5. «Beibehaltung der Sonderschulkommission»

(Motion 42.14.11) www.ratsinfo.sg.ch –> Geschäftssuche 42.14.11

Meine Wortmeldung zur Motion:

«Ich danke der Regierung für ihre Stellungnahme zur Motion ‹Beibehaltung der Sonderschulkommission›. Die Regierung beantragt NICHTEINTRETEN. In ihrer Begründung führt die

Regierung aus, dass in der Neugestaltung des Sonderpädagogik-Konzeptes die Sonderschulkommission nicht abgeschafft, sondern aufgrund der neuen Aufsicht und Finanzierung der Sonderschulen eine neue Rolle erhalten soll. Ihre Rolle werde im Vergleich zu heute nicht geschwächt, sondern gestärkt. Sie wird von einer operativen Bewilligungs- und Überwachungsstelle im Dienste der Invalidenversicherung zu einem Fachorgan mit unabhängigen Expertinnen und Experten aus den Bereichen Sonderpädagogik, Therapie, Sozialpädagogik, Psychiatrie und Psychologie aufgewertet.

Diese Begründung deckt sich auch mit meinen Vorstellungen und ich frage mich, warum wurde und wird die Sonderschulkommission weder im neuen Sonderpädagogik-Konzept erwähnt noch ihre Bedeutung definiert. Für mich als Leiter einer direktbetroffenen Institution ist es von entscheidender Wichtigkeit, dass die verschiedenen Fachrichtungen: Sonderpädagogik, Therapie, Sozialpädagogik, Psychiatrie und Psychologie in einer unabhängigen Behörde vertreten sind. Diesen Aspekt der Vielfalt kann die Verwaltung nicht erreichen.

Im Artikel 4 der Vollzugsverordnung zum Gesetz über die Staatsbeiträge an private Sonderschulen (Sonderschulverordnung) im Absatz 1 heisst es: Der Regierungsrat wählt eine Sonderschulkommission von fünf bis sieben Mitgliedern.

Diese Verordnung wird abgelöst durch eben das bereits erwähnte Sonderpädagogik-Konzept.

Im vorliegenden Konzept – die Vernehmlassung ist bis zum 30. September angesetzt – verliert die Sonderschulkommission ihre bisherige Aufgabe.

Meine Damen und Herren des Kantonsrates: Der Vorstand des Verbandes der Trägerschaften von privaten Sonderschulen (VPS) unterstützt diese Forderung zur Beibehaltung der Sonderschulkommission vorbehaltlos. Auch ein sehr grosser Teil der Sonderschulen und Sonderschulträger unterstützen ihren Verband mit der Forderung, dass es weiterhin ein von der Verwaltung unabhängiges Fachgremium braucht, welches das Controlling des BLD ergänzt.

Die Sonderschulkommission bringt eine differenzierte und objektivierende Sichtweise zu Sachfragen in der Sonderpädagogik. Meines Erachtens ist 1.) der Umstand wichtig, dass die Regierung die Mitglieder einer Sonderschulkommission wählt und 2.) dass ein Mitglied des Erziehungsrates den Vorsitz dieses Gremiums einnimmt.

Ich teile die Meinung mit den Trägerschaften, dass auch zukünftig eine von der finanzierenden Stelle unabhängige Instanz und nicht die Verwaltung die Aufsicht unserer Sonderschulen übernehmen soll.

Ich bitte Sie, im Namen fast aller Sonderschulen im Kanton St.Gallen sowie dem Verband der Privaten Sonderschulträger, die vorliegende Motion gutzuheissen und zu überweisen.

Herzlichen Dank für Ihr Wohlwollen für Schülerinnen und Schüler mit besonderen Bedürfnissen.»

6. Klassenassistenz – Auslegeordnung und weiteres Vorgehen

Anfangs Dezember 2014 trafen sich der KSH-Vorstand und die Vertreterinnen und Vertreter der Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen in der PK 1, PK 2, PK 3 zum Gipfeltreffen 2. Thema dieser Veranstaltung war die Klassenassistenz. Wir haben uns entschieden, vor der Einsetzung einer Arbeitsgruppe unsere Gedanken dem Departementsvorsteher RR Kölliker zukommen zu lassen.

Inhalt dieses Schreibens:
Mit grossem Interesse haben wir das Protokoll des Erziehungsrates «Klassenassistenz, Auslegeordnung; weiteres Vorgehen» des Kt. St.Gallen/Nr. 113 und die Beilage 14-113 zur Kenntnis genommen. Im Beschluss wird festgehalten, dass das Amt für Volksschule in Zusammenarbeit mit den Pädagogischen Kommissionen eine Orientierungshilfe für den Einsatz von Klassenassistenzpersonen ausarbeiten und dem Erziehungsrat die Erkenntnisse vorlegen wird.

Der KSH-Vorstand unterstützt das LCH-Positionspapier «Klassenhilfen an den Volksschulen», 18. Oktober 2010, vollumfänglich. In der Ausarbeitung der Orientierungshilfen erwarten wir von der Arbeitsgruppe, dass dieses Positionspapier als Grundlage verwendet wird: keine Assistenzlehrpersonen (vor allem nicht bei Kindern mit besonderen Bedürfnissen), Anleitung von verantwortlichen Lehrpersonen, Definition des Bedarfs, Anleitung und Einsatzmöglichkeiten für die Klassenassistenz, Bedingungen für den Einsatz von Klassenhilfen, Auswahlverfahren, Anstellungsbedingungen, kein Billigpersonal. Das sind nur einige für uns entscheidende Begriffe aus dem Positionspapier, welche einer äusserst subtilen Prüfung und Erwägung bedürfen.

Die Rollenabgrenzung und die Zuständigkeit zur Tätigkeit einer Lehrperson müssen klar und eindeutig vorliegen. Es kann nach unserem Berufsverständnis nicht angehen, dass Klassenassistenzen in ihrem Rollenverständnis die Arbeit der Schulischen Heilpädagogen und Heilpädagoginnen übernehmen. Wir verweisen in dieser Thematik auf die Studie von Dr. Bea Zumwald 2014, Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik, April 2014/Nr. 4 «Schulische Integration», Spannungsfelder beim Einsatz von Klassenassistenzen. Im Speziellen gilt es, auf Seite 22 Spannungsfeld I: Nicht Professionelle in professionell herausfordernden Situationen zu beachten.

In einigen Schulgemeinden sind bereits Klassenassistenten/Klassenassistentinnen angestellt und falschen Erwartungen von allen Beteiligten (z.B. im Zusammenhang mit der Ausbildung an der PHSG) muss von Anfang an klar entgegengewirkt werden.

Die privaten Sonderschulen haben in dieser Fragestellung langjährige Erfahrungen. Nur sind in diesem Schultypus die Klassenhilfen grossmehrheitlich für ein Jahr angestellt und nutzen diese Zeit als Praktikum für ihren beruflichen Werdegang. Dies vor allem in einer (heil)pädagogischen oder sozialpädagogischen Fachrichtung. Dieses Know-how stellen wir ihnen gerne als Ressource zur Verfügung.

Wir erwarten auch Weiterbildungsmöglichkeiten für Lehrpersonen im Umgang mit Klassenassistenzen, denn hier öffnet sich ein neuer Tätigkeitsbereich für die Lehrpersonen. Pflichtenheft und Stellenbeschriebe sind wichtige

Voraussetzungen für ein gutes Gelingen in der Zusammenarbeit mit Klassenassistenzen.

Wir bitten Sie höflich, im Bereich der «Klassenassistenz an den Schulen im Kanton St.Gallen» um die notwendige Weitsicht. Vor der Umsetzung erwarten wir noch die Einladung zu einer Vernehmlassung.

7. «Reglement über den Berufsauftrag der Volksschul-Lehrpersonen»

Im Schreiben vom 20. Oktober an RR Kölliker und an den gesamten Erziehungsrat hat sich der KSH-Vorstand folgenden Antrag mit der Begründung eingereicht:

Im Anhang II zum oben genannten Reglement: Standardabweichungen bei der Flexibilisierung unter c) Sonderpädagogik bei ausgewiesenem Bedarf werden 3,14 bis 9,429 Prozenten festgelegt.

Wir stellen den Antrag, dass die Standardabweichung von 3,14 bis 12,56 Prozent festgelegt wird.

Wir begründeten unseren Antrag wie folgt:

Das Beratungs- und Besprechungsfenster soll an die Anzahl Regelklassen geknüpft sein und im Minimum im Umfang der bisher bezahlten Besprechungszeit bleiben. Es wird die Aufgabe der örtlichen Schulbehörde respektive der Schulleitung vor Ort sein, individuelle und angepasste Modelle anzuwenden.

Die SHP in der ISF haben den Auftrag, Lehrpersonen zu beraten und die Unterrichtsentwicklung dahingehend zu unterstützen, dass auch Schülerinnen und Schüler mit ILZ am Unterricht teilnehmen und ihre Kompetenzen erweitern können.

Das bisherige System hat sich bewährt und soll auch in der nachgelagerten neuen Festlegung keine Kürzung erfahren.

Anhand einer Umfrage bei den SHP in der ISF im März/April 2014 kann der Berufsverband KSH folgendes festhalten:

- Von 216 versendeten Fragebogen an SHP im ISF betrug der Rücklauf 153 und davon sind 76,5% der ISF-LP mit 5–10 Regelklassen in ihrem Auftrag involviert.
- Um dem Grundgedanken des ISF-Modells Rechnung zu tragen, benötigt es Absprachen über a) den Unterrichtsinhalt, b) den angestrebten heilpädagogischen Ansatz, mit welchem die involvierten Lehrpersonen dem Kind Unterstützung bieten und c) den Austausch über die Entwicklung des Kindes.

Auch im neuen Berufsauftrag sind die 12,56% kostenneutral. Das Ressourcentotal wird bekanntlich nicht verkleinert und es liegt im Kompetenzbereich der Schulträger, individuelle Anpassungen nach dem Bedarf der Schulgemeinde vor Ort festzulegen.

Im Beschluss des Erziehungsrates, ERB Nr. 211, 12. November 2014, wurde unser Antrag abgelehnt und das Reglement über den Berufsauftrag der Volksschul-Lehrpersonen erlassen.

8. Schlussgedanke

Auch das Jahr 2015 verspricht ein intensives Vereinsjahr zu werden. Die Umsetzung des Berufsauftrages wird eine grössere Arbeit für alle beteiligten Personen. Wir erwarten anfangs 2015 den Erlass des Sonderpädagogik-Konzeptes und nach unserer Einschätzung sind noch nicht alle neuralgischen Punkte geklärt. Ebenfalls wird uns der Lehrplan 21 aus der Sicht der Heilpädagogik beschäftigen. Zu diesem Thema werden wir noch zu Stellungnahmen eingeladen.

Über die laufenden Geschäfte werden wir euch über unsere Homepage informieren.

Im Namen des Vorstandes danke ich euch allen für euer Vertrauen und eure Unterstützung. Mögliche Rückmeldungen sind uns willkommen und ich kann euch versichern, wir im KSH-Vorstand unternehmen das Möglichste für innovative, umsetzbare und zukunftsgerichtete Rahmenbedingungen.

Daniel Baumgartner, KSH-Präsident

Umfrage zur Erweiterung des Lehrmittelangebots ISF/KK/Sonderschule

Die Arbeitsgruppe Lehrmittel des Kantons St.Gallen erfasst, welche Lehrmittel in den einzelnen Zyklen vorhanden sind und welche Fachbereiche ergänzt werden sollen.

Wir haben festgestellt, dass das Angebot an Lehrmitteln im heilpädagogischen Bereich erweitert werden muss.

Deshalb möchten wir von den Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen wissen, mit welchen Lehrmitteln sie arbeiten und welche Lehrmittel neu ins Sortiment aufgenommen werden könnten (als empfohlene Lehrmittel). Wir planen darum eine elektronische Umfrage, die wir im Februar 2015 auf der Homepage aufschalten werden. Bitte besucht diese bis Ende Februar und tragt dort ein, mit welchen Lehrmitteln ihr erfolgreich arbeitet. Wir hoffen auf grossen Rücklauf.

Wir danken allen Teilnehmern der Umfrage für ihren Einsatz!

Susanne Schwyn, PK 1 (sannaschwyn@hotmail.com)
Miriam Brändle, PK 2 (miri.h@gmx.ch)

Replik zu Maja Storchs Referat an unserer HV

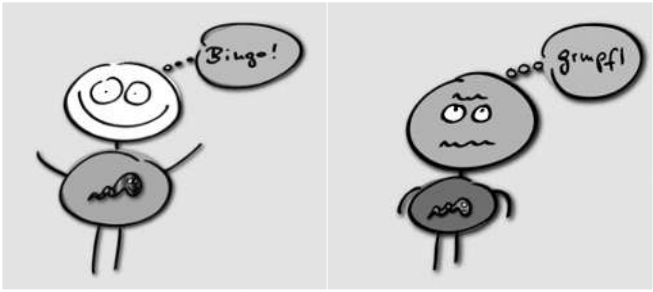
Von Würmern und Menschen

Maja Stoch

«Moment!», sagte ich. Ich wusste zwar, meine Kolleginnen und Kollegen vom Vorstand wünschten sich sehr eine Nachbereitung der HV vom vergangenen September, insbesondere des Referates von Dr. Maja Storch. Schliesslich war es unsere vielleicht letzte HV, an der uns nicht das Bildungsdepartement einen Referenten vorsetzt. Wir haben alles gegeben – alles jedenfall, was wir gespart hatten – und wurden belohnt. Man weiss ja: das Beste kommt zum Schluss – was haben wir gelacht! Die Sache war nur die: Bis Redaktionsschluss blieben mir stetig weniger Wochenenden, dafür umso mehr Arbeit übrig. Und was die Wochenenden angeht, ich hatte da eigentlich eher an romantische Stunden im Kerzenschein gedacht, als an solche im kalten Licht meines Computers. «Moment!», das habe ich an jenem Referat gelernt, ist gut für den Wurm. Wegen dem Grmpfl.

Aber am Ende bist du geneigte Leserin und geschätzter Leser gar nicht dabei gewesen und die Zusammenhänge zwischen meinem Wurm und den Kolleginnen und Kollegen des Vorstandes erschliessen sich dir sowenig, wie die zwischen Selbstkontrolle und Wasserqualität, zwischen somatischen Markern und Gesundheit und wieso ich mich auf einer Skala von 1 bis 10 um 1,6 Punkte schlechter fühle als ein Jogger, wenn ich an Jogging denke.

Ich muss ein wenig ausholen, und dir Xenoturbella Procreates vorstellen. Dieser Strudelwurm ist nach Erkenntnis britischer Forscher der genetisch nächste Verwandte des Menschen unter den wirbellosen Tieren. Dass Strudelwürmer hirnlos sind, unterstreiche die Verwandtschaft, ist man versucht zu sagen, doch so ganz stimmt das nicht. Denn immerhin nennen Strudelwürmer ein Nervensystem ihr eigen, das paarig ist, so wie das menschliche Gehirn aus zwei Hälften besteht. Der Punkt ist, und darum hat wohl Maja Storch den Strudelwurm auch zur zentralen Metapher ihres Vortrags über Selbstmanagement gemacht, dass in dieser Paarigkeit gewissermassen der Dualismus schon evolutionär angelegt ist. Gemeint ist der Dualismus zwischen Ja! und Nein!, zwischen Lust und Unlust, zwischen «Bingo!» und eben «Grmpfl!». Die Evolution hat gewollt, dass sich pionierhaft veranlagte Turbellaria auf den langen Weg zum Homo sapiens machten und andere sich damit begnügten, die Gewässer der Erde zu bevölkern, dort durch ihr Vorhandensein exzellente Wasserqualität anzuzeigen und im übrigen ein zufriedenes Dasein als Plattwürmer zu fristen. In gewisser Weise hat letztere Gruppe den erfolgreicheren Weg beschritten, denn dass es die Natur des Menschen sei, zufrieden zu sein, kann tatsächlich nicht behauptet werden. Das Problem liegt im Verstand, den sich der Mensch auf seinem langen Weg aus den wimmelnden Tümpeln der Urzeit angeeignet hat und der sich nun oft genug als Gegenspieler des Wurmes in uns präsentiert. Jener Verstand, der den armen Wurm despektierlich als «Inneren Schweinehund» denunziert und doch, wenn's drauf und dran kommt, stets den Kürzeren zieht. Schliesslich war der Wurm schon vorher da. Und wenn er «Grmpfl!» sagt, hat der Verstand im Prinzip schon verloren. Hoffen kann er nur auf dessen «Bingo!»

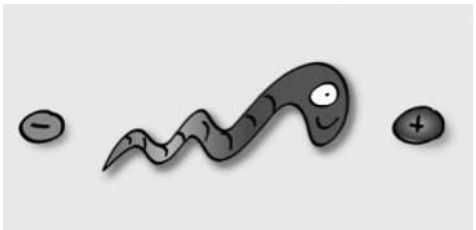


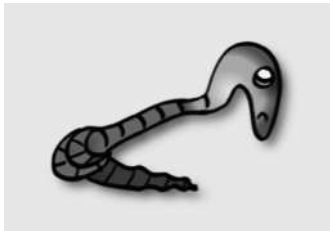
Der Wurm in uns und seine Dialektik.

Nun haben der Wurm in uns, sein «Grmpfl!» und «Bingo» natürlich auch einen salonfähigen Namen. Unter «Somatischen Markern» versteht man quasi körperlich wahrnehmbare Gefühle von Zu- oder Abneigung, von Lust oder Unlust. Sie zeigen uns blitzschnell an, ob uns eine Sache gut oder schlecht zu bekommen verspricht. So ging es auch mir an jener Sitzung. Ich hatte schon einige Freizeit in die vorliegende Ausgabe unseres Mitteilungsblattes investiert und blitzschnell wurde mir klar: «Grmpfl!»

Natürlich wissen wir aber alle, dass wir es im Menschsein nicht weit bringen, wenn wir uns ganz nach unserem Wurm richten und dass wir, um unser Glück zu mehren, ihm mitunter resolut entgegentreten müssen, ihn an die Kandare nehmen und zur Not zum Glück zwingen. Selbstkontrolle! Das tun wir mittels Willenskraft. Von alters her wissen wir in solchen Fällen, dass wir uns eben anstrengen müssen. «Du musst nur wollen!», hat es immer geheissen,

Selbstkontrolle – oder der gewürgte Wurm.


Selbstregulierung – oder der motivierte Wurm.



Zu oft gewürgte Würmer werden krank.

und das ist ja gar nicht falsch, bloss kann der Mensch vielleicht tun, was er will, aber eben nicht wollen, was er will (Schopenhauer). Und ich hatte wirklich keine Lust. Man muss bedenken, dass zur Not zum Glück gezwungene Würmer eben tendenziell eher in der Not landen als im Glück. Man wird auf lange Sicht krank, wenn man stets tut, was man glaubt, tun zu müssen, obwohl man ganz und gar keine Lust dazu hat. Gewürgte Würmer verlieren die Freude am Leben. Und auch der Verstand allein hat dann auch nicht mehr viel davon. Aber Maja Storch hat frohe Kunde: «Willenskraft entsteht durch die Synchronisierung von bewussten und unbewussten Steuerungssystemen», sagt sie. Der Wurm muss mit ins Boot! «Selbstregulierung» heisst das Zauberwort, die reine Selbstkontrolle stellt nämlich nicht nur ein Gesundheitsrisiko dar,

Der Wurm muss mit ins Boot!

sondern hat auch eine ziemlich hohe Versagensquote. Wir scheitern damit insbesondere bei Überlastung der kognitiven Kapazität, das heisst, wenn nicht nur die Wochenenden knapp werden, sondern die Arbeit insgesamt zu viel. Wir scheitern auch bei zuwenig Erregung, wenn die Arbeit zu langweilig wird, ausserdem bei zuviel Erregung, wenn ich in Angst oder Wut gerate, aber auch wenn ich in euphorischer Selbstüberschätzung jeden Auftrag annehme. Schwierig wird es auch innerhalb einer allzu starken Reizumwelt, also wenn ich vor lauter Kerzenlicht den Computer nicht mehr sehe, gleichzeitig aber auch bei der Vernachlässigung von Grundbedürfnissen. Ein gewisses Mass an Romantik muss eben doch sein.

Unter den gegebenen Umständen stand es schlecht um den gewünschten Artikel, sollte es nicht gelingen, Verstand und Somatische Marker auf einen Nenner zu bringen, die beiden Aspekte meines Selbst zu regulieren also. Psychisches Wohlbefinden, welches zum Verfassen von Texten ziemlich grundlegend ist, entsteht nämlich nur in diesem Fall. Wo sie in Dissonanz zueinander stehen, entsteht Unbehagen.

Nun kommt nicht unbedingt erleichternd dazu, dass der Wurm ganz entgegen seinem Erscheinungsbild sehr schnell reagiert. Zwar ist er der ältere Aspekt unserer Psyche, aber noch immer der schnellere. Um ihn und meinen Verstand an einem Strick ziehen zu lassen, bedarf es einiger Verhandlung. In mehreren Rückmeldeschlaufen müssen die Ziele und Bedürfnisse aufeinander abgestimmt werden. Zunächst gilt es, das Wurmsignal wahrzunehmen. «Grmpfl!» Das allein bringt noch nicht viel, es muss zuerst vom Verstand übersetzt werden in etwas wie: «Auch das noch! Es ist Advent und ich möchte eigentlich jetzt in Winterschlafmodus gehen, ausserdem verlangt es mich nach Wärme, Zimtduft, Sinnlichkeit und Kerzenlicht!». Ist dies gelungen, ist es am Verstand, Lösungsvorschläge für das Dilemma zu machen, aufzuzeigen, inwiefern das Verfassen eines Artikels über Maja Storchs Ansichten zu Würmern und Menschen eine durchaus lustvolle Sache und unter Umständen sogar im Kerzenlicht und in Reichweite von Romantik durchführbar sein könnte. Diese Vorschläge müssen in der Folge mit der Wurminstanz abgestimmt werden, solange bis es zum Handschlag kommt.

Das braucht Zeit. Unter Handlungsdruck fehlt diese meist und wir neigen dazu, entweder unseren Wurm zu würgen, oder die Selbstkontrolle zu verlieren und die Kolleginnen und Kollegen des Vorstands zu brüskieren indem man an der Sitzung ihre Wünsche kategorisch und barsch einfach abblockt. Doch Maja Storch hat uns ja für solche Fälle mit einem Zauberwort ausgerüstet. «Moment!», lautet es und verschafft uns die Zeit, die notwendig ist, die Verhandlungen zwischen unserer Sapiens-Sapiens- und unserer Wurminstanz zu führen, zu einer Einigung zu kommen und zu beider Gewinn an die Arbeit zu gehen. Natürlich heisst das manchmal, die Entscheidung und die Arbeit noch aufzuschieben, im Fachjargon «Prokrastination» genannt. Aber das kann einem nicht weiter verwundern, wenn man in Xenoturbella «Procreates» seinen nächsten Verwandten erkennt.

Nun, der Artikel liegt vor, die Verhandlungen waren also erfolgreich. Die Umstände seiner Entstehung waren in ausreichendem Masse lustvoll, doch das geht dich, geneigte Leserin und geschätzter Leser, gar nichts an. Sollte seine Lektüre es ebenfalls gewesen sein, so soll es mich freuen – und dich ebenfalls.

Stephan Herzer

Weiterlesen

Machen Sie doch, was Sie wollen!

Storch, M. (2009)

Verlag Hans Huber, Bern

Ich packs!

ZRM-Praxiswerkstatt Gefühlskompetenz: Das Trainingstool zur Ressourcenaktivierung mit Jugendlichen.

Storch, M. et al. (2014)

Verlag Hans Huber, Bern

Im Gespräch mit Dr. Dominik Gyseler

Neuropädagogik – eine neue Heilpädagogik?

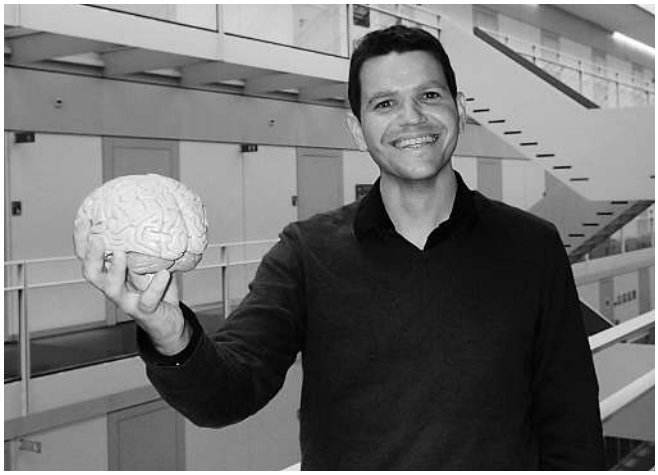
Ein Gespenst geht um in der Pädagogik. Und es verunsichert, wie jedes Gespenst, das etwas auf sich hält. «Neuropädagogik» nennt es sich und es bedroht die etablierten Erziehungswissenschaften, indem es behauptet, Lernen und Verhalten besser zu verstehen als diese, weil es direkt Einblick nehme in das Organ, welches alles Lernen und Verhalten hervorbringt – ins Gehirn. Und wie jedes respektable Gespenst fasziniert es auch. Zum Beispiel mit der halb verführerischen, halb beunruhigenden Idee, eine Gebrauchsanweisung für das menschliche Gehirn zu liefern. Verführerisch deshalb, weil damit in Aussicht gestellt wird, bei Bildung und Erziehung endlich an der Quelle aller Gedanken ansetzen und quasi direkt auf das Gehirn der Adressaten zugreifen zu können und erschreckend, weil es damit auch Tür und Tor für Manipulation zu öffnen droht. Und wie es Gespenster üblicherweise ebenfalls tun, gibt die Neuropädagogik viel zu reden. Zum Beispiel in Bildungsdebatten um das Erlernen von Fremdsprachen, um Klassengrössen, den Einsatz von Teilzeitlehrkräften oder Hausaufgaben. Kaum eine Interessengruppe im Bereich Bildung, die sich nicht auf «neuste Erkenntnisse der Neurowissenschaft» beruft, um ihre Ansichten mit einem unschlagbaren Argument zu versehen. Lehrpersonen welche nicht wüssten, wie Amygdala, das Sprachzentrum und der intraparietale Sulcus miteinander interagieren, so der Tenor, wüssten auch nicht, was sie tun und gehören deshalb abgeschafft.

Wir haben nachgefragt und uns mit Dr. Dominik Gyseler getroffen, der an der HfH im Bereich Neuropädagogik forscht und lehrt. Er hat Pädagogik und Sonderpädagogik sowie Neuropsychologie studiert, eine Dissertation zu «Hochbegabung als Thema der Sonderpädagogik» verfasst und auch in neurowissenschaftlichen Institutionen, u.a. dem Institut für Medizinische Psychologie und Verhaltensneurobiologie, Universität Tübingen/D gearbeitet. Er leitet und entwickelt gegenwärtig verschiedene Weiterbildungsangebote, darunter CAS, Kurzkurse und Abrufkurse an der HfH. Er weiss Bescheid über den Geist des Gespensts und ist uns Rede und Antwort gestanden.

Das Gespräch führte Stephan Herzer.

Mitteilungsblatt (MB): Ich muss vorausschicken, dass ich einen Fehler gemacht habe. Ich habe während der letzten Tage alle interessanten und spitzfindigen Fragen für unser Interview in ein Heft geschrieben – und dieses auf dem Schreibtisch liegen lassen. Solche Dinge passieren mir öfter. Kann die Neuropädagogik mir hier helfen?

Dominik Gyseler (DG): Ja begrenzt. Ganz hervorstechende Befunde der Neuropädagogik drehen sich tatsächlich darum, wie man das sogenannte Stirnhirn stärkt, welches für die Strukturierung unseres Alltags eine entscheidende Rolle spielt. Es reagiert zum Beispiel sehr stark darauf, wenn man das was man gerade tut, verbalisiert («Also, jetzt lege ich die Notizen hier auf den Esstisch, neben der blauen Vase – blaue Vase, blaue Vase …») oder sogar notiert. Ganz allgemein helfen in diesem Zusammenhang Rituale dabei, das Stirnhirn gezielt zu entlasten.



Dr. Dominik Gyseler

MB: wobei hilft die Neuropädagogik denn in der Schule?

DG: Erstens kann sie uns sagen, wie Menschen erfolgreich lernen. Zweitens hilft sie uns, Kinder mit Schulproblemen diagnostisch besser zu verstehen, besonders dann, wenn wir mittels Beobachtungen und Tests nicht weiterkommen. Dann hilft sie prognostisch. Sobald wir wissen, welche Netzwerke oder Teilnetzwerke beeinträchtigt sind, haben wir relativ gute Daten um einzuschätzen, wie gut sich ein beeinträchtigtes Netzwerk erholen kann. Sie hilft also drittens weiter, ganz gezielte Massnahmen bei Kindern mit Entwicklungsproblemen einzuleiten.

Als vierten Punkt – allerdings ist dies noch ein wenig Zukunftsmusik – kann sie uns prinzipiell auch helfen, Massnahmen zu evaluieren, die wir eingeleitet haben.

MB: Inwiefern ist das Zukunftsmusik?

DG: In der Frage, wie Gehirnstrukturen und Verhalten zusammenhängen, sind noch viele Fragen offen. Es gibt zum Beispiel den Fall, dass sich Verhalten zwar verändert, veränderte Prozesse in der Hirnarchitektur sich in den bislang möglichen Verfahren jedoch nicht abbilden. Oder aber eben umgekehrt, dass sich die Hirnarchitektur zwar verändert hat, am Verhalten aber keine Veränderungen feststellbar sind.

MB: Verhalten ist ein gutes Stichwort: Ist es denn möglich, durch gezielte Eingriffe auf das Gehirn – also quasi auf die Hardware – direkt auf unerwünschte oder verbesserungswürdige Verhaltensmuster einzuwirken?

DG: Prinzipiell schon. Wir befinden uns aber hier auf dem noch recht dünnen Eis der sogenannten «Neurotechnolo-

gien», die auf eben dieser Grundidee beruhen, dass man mit Eingriffen in das Gehirn direkt das Verhalten beeinflussen kann. Beispiel: Neurofeedback bei ADHS. Das ist eine interessante Methode, mit der Hirnströme für einen Probanden sichtbar und damit beeinflussbar gemacht werden. Allerdings ist das noch immer eine indirekte Art, Einfluss zu nehmen. Direkter und stark in der Diskussion ist derzeit die sogenannte Transkranielle Magnetstimulation (TMS). Das ist eine Technologie, bei der mit Hilfe starker Magnetfelder Bereiche des Gehirns sowohl stimuliert als auch gehemmt werden können. Mittels einer Magnetspule kann man zum Beispiel das Stirnhirn stärken, was die automatische Folge hat, dass man sich innerhalb weniger Millisekunden besser konzentrieren kann. Man könnte es auch hemmen, was dann zur Folge hätte, dass man kreativer ist, weil die Aktivität des Stirnhirns die Kreativität bremst und diese Bremsung aufgehoben wird. Man könnte das Gerät auch an den oberen hinteren Teil des Gehirns an den Scheitellappen halten. Wenn man die Stelle ganz genau trifft, könnte man den sogenannten Intraparietalen Sulcus stärken, das ist ein Kern innerhalb des Scheitellappens, mit der Folge, dass der mentale Zahlenstrahl gestärkt wird und man dadurch eine bessere räumliche Vorstellung der Zahlen bekommt, und so weiter. Es ist also prinzipiell durchaus vorstellbar, dass wir ganz direkt Einfluss nehmen könnten auf das Gehirn und seine Funktionen. Die Fragen die sich hier stellen sind einerseits die der Nachhaltigkeit. Wenn man die Spule wieder entfernt, verblasst nämlich auch der Effekt. Eine andere Frage ist eine ethische: Wie gehen wir damit um, dass die Ergebnisse keine Fertigkeiten mehr sind, welche wir mit eigener Kraft erreicht haben?

MB: War lehren je etwas anderes als Manipulation?
DG: Nein. Wenn ich ein gutes Elterntraining habe oder einen guten Lehrer, der mir etwas beibringt, dann profitiere ich unmittelbar von Bedingungen, also von einer positiven Einwirkung von aussen. Der prinzipielle Unterschied zu einer Magnetspule ist nicht sehr gross, wenn man isoliert den Effekt auf das bestimmte neuronale Netzwerk betrachtet. Es gibt allerdings den Unterschied, dass unser Gehirn von Natur aus sehr stark auf Menschen reagiert. Sobald wir uns real einem Menschen gegenüber finden, wird neuronal ein ganz bestimmtes Netzwerk schon angeworfen, das uns besser lernen lässt. Den menschlichen Bezug wird eine Spule nie ersetzen. Wir haben also bestimmte Vorteile, wenn wir von Menschen lernen. Aber was den eigenen Anteil angeht, den wir beim Lernen aufwenden, so ist der nur ganz diffus zu bestimmen. Wir müssen wohl über den eigenen Schatten springen, um auch Dinge wie die Magnetspule zu legitimieren, einfach weil sie wirken.

Allerdings – und da weisen Psychologen zurecht darauf hin – ist auch die Selbstwirksamkeit eine ganz treibende Kraft. Wenn ich das Gefühl habe, dass ich etwas aus eigener Kraft geschafft habe, so ist das für den Lernerfolg sehr viel nachhaltiger, als wenn mir nur geholfen wurde. Ich glaube aber, dass das eine – die Magnetspule – das andere – die Selbstwirksamkeit – nicht prinzipiell ausschliesst.

MB: Wenn ich in eine Buchhandlung gehe und nach Neuropädagogik frage, dann wird mir nicht viel anderes gezeigt als Bestseller mit Titeln, die sinngemäss klingen wie: «Pimpen sie ihr Gehirn», «mit Jonglieren zum Lernerfolg», «linkshemisphärig auf der Überholspur» etc. – Neuromarketing! Woran liegt das?
DG: Meiner Meinung nach zeugt das davon, dass Neuropädagogik ein total irreführender Begriff ist. Er suggeriert, dass man vom Wissen über das Gehirn direkt zu einer besseren, moderneren Pädagogik kommt. Das ist aber natürlich nicht der Fall. Neurowissenschaften untersuchen das Gehirn währenddem eine bestimmte Tätigkeit ausgeübt wird, zum Beispiel Bruchrechnen oder das Einüben einer zweiten Fremdsprache. Anhand der Beobachtungen kann sie eine These aufstellen, was nun psychologisch passiert. Aufgrund dieser These kann man dann überlegen, wie diese Prozesse gefördert werden können und wie die Pädagogik dafür aussehen könnte. Aber hierzu gibt es – das wissen wir – immer mehrere Möglichkeiten. Es ist aber eben gerade nicht so, dass man einen bestimmten Hirnbefund hat und daraus notwendigerweise ableiten kann, was man jetzt am besten machen sollte. Und das wird es prinzipiell niemals geben. Interessant ist zudem, dass diese Bestseller für die meisten Lehrkräfte inhaltlich nicht wirklich Neuigkeiten darstellen. Man untersucht da zum Beispiel ein Gehirn, dessen Träger grade erfolgreich lernt und stellt fest, dass der Nucleus Accumbens, das Belohnungszentrum, grade sehr aktiviert ist – um dann daraus zu folgern, dass es ganz wichtig ist, dass Lernen Freude macht. Das ist eine Binsenwahrheit! Besonders interessant sind neurowissenschaftliche Befunde für die Schule erst dann, wenn etwas nicht so verläuft, wie es eigentlich sollte, sprich: wenn Kinder Probleme haben.

MB: Dann wird auch klar, weshalb es insbesondere die Heilpädagoginnen und Heilpädagogen sind, die sich in Neuropädagogik schlau machen sollen.
DG: Absolut. Hier geht primär um das Verstehen der Problematik und daraus ergibt sich das pädagogisch notwendige Verständnis. Um Beispiele zu nennen: Bei Kindern mit einer Dyskalkulie kann man z.B. gezielt auf den mentalen Zahlenstrahl einwirken und braucht keine Übungen mehr zu machen, die nichts nützen und alle Beteiligten frustrieren. Bei Kindern mit ADHS können wir die Konzentrationsfähigkeit aufbauen, ohne in Stress zu geraten, denn wir verstehen, dass sie ihr Verhalten nicht absichtlich an den Tag legen, um uns zu ärgern. Bei Kindern mit Lese-Rechtschreibeschwäche können wir gezielter an der Phonem-Graphem-Verbindung arbeiten, weil wir wissen, dass da der springende Punkt liegt. Wir können bei Hochbegabten, wo wir bisher so lange gefordert haben bis Überforderung eingetreten ist, schon in einem ganz frühen Stadium – also nicht erst, wenn Probleme auftreten – Lernstrategien trainieren, weil wir aus der Hirnforschung wissen,

dass es bei diesem Klientel eher um das «Wie», als um das «Was» geht. Wenn wir diese Erkenntnisse berücksichtigen, machen wir den Unterricht für Kinder mit Entwicklungsproblemen oder potenziellen Entwicklungsproblemen wesentlich besser.

MB: Wenn sich aus den Ergebnissen der Neurowissenschaften allenthalben Erwartungen und Hoffnungen ergeben, ergeben sich daraus auch Forderungen an die Schulpolitik? Ich denke hierbei an Fragen wie Klassengrössen, Stundentafeln oder Hausaufgaben, an den Anteil von Teilzeitarbeit von Lehrkräften, beziehungsweise die Menge von Bezugspersonen pro Schulkind? Ist Neuropädagogik ein Politikum?

DG: Nein. Aus den Erkenntnissen der Neurowissenschaften lassen sich grundsätzlich keine strukturellen oder organisatorischen Forderungen ableiten. Um dies mit einem Beispiel zu zeigen: Man weiss heute, dass es für den Lernerfolg unheimlich wichtig ist, unmittelbar nach der Lernsequenz eine bestimmte Art von Pause zu machen. Die Bedeutung dieser Pause unterschätzt man heute noch vielerorts, würde ich vermuten. Nun ist es eine didaktische Herausforderung, mit einem Kind die «richtige» Art von Pause herauszufinden – es spielt dafür aber keine Rolle, ob man eine Klasse von 18 oder 23 Schülern hat.

MB: Wenn Sie von Pause sprechen – was tragen neuropädagogische Erkenntnisse zur Hausaufgabendiskussion bei?

DG: Der ganz prinzipielle Vorteil von Hausaufgaben ist, dass man damit einen Abstand zwischen Lernen und Nachlernen erzeugt – dazwischen liegt gerade eine förderliche Pause. Ideal wäre es dann, wenn sich die Hausaufgabe auf etwas bezieht, was man im Unterricht kürzlich oder gar am Schluss gemacht hat. Ein Nachteil ist manchmal, dass ein Kind Hausaufgaben macht, ohne sofortiges Feedback zu erhalten. Wir wissen aus der Hirnforschung, dass ein unmittelbares Feedback auf den Lernprozess unglaublich wichtig ist.

Neuropädagogik hat also, wenn man es allgemein sagen will, keine politische Dimension. Sie arbeitet wissenschaftlich und nicht ideell.

MB: Wenn wir ein Fazit ziehen, so grenzt Neuropädagogik also sowohl ein, als sie auch ein weites Feld öffnet. Insbesondere für Schulische Heilpädagogen und Heilpädagoginnen scheint es aber ein sehr interessantes und praktisch nützliches Feld zu sein. Auf welche Weise können sie sich fortbilden?

DG: Neben verschiedenen kleinen Veranstaltungen wird die HfH im Frühjahr 2015 einen Zertifikatslehrgang «Neurowissenschaften und Heilpädagogik» anbieten. Dieser CAS findet schon zum fünften Mal statt, was zeigt, dass dieses Thema sehr gefragt ist. Neu und sicher auch sehr attraktiv ist bei dieser Durchführung die Kombination von Online- und Präsenzteilen: Die Teilnehmenden können sich die Grundlagen, z.B. die aktuellen Befunde der Hirnforschung zur ADHS, Dyskalkulie oder Verhaltensprobleme, in aller Ruhe und in ihrem Tempo zuhause aneignen, und in den Präsenzteilen geht es dann darum, ganz konkrete Massnahmen kennenzulernen. Zwischen diesen beiden Teilen gibt es eine Lernpause – wir wenden die Befunde der Hirnforschung für ein erfolgreiches Lernen also grad an.

MB: Herr Gyseler, wir danken sehr für dieses Gespräch!

Weiterlesen

Problemfall Neuropädagogik

Gyseler, D. (2006)

Zeitschrift für Pädagogik, Jahrgang 52, Heft 4, pedocs, Frankfurt a. M.

Aktuell an der HfH

● 06.03.2015–31.03.2016	–	**CAS Neurowissenschaften und Heilpädagogik**	Dr. Dominik Gyseler	CAS, E-Learning

Anmeldeschluss
15. Januar 2015 ***verlängert***

Überblick

Ein Blick ins Gehirn hilft Kinder und Jugendliche mit Entwicklungsproblemen besser zu verstehen. In diesem Lehrgang werden namhafte Expertinnen und Experten die aktuellen neurowissenschaftlichen Erkenntnisse von der ADHS über Aggressionen bis hin zum Autismus vorstellen. Ziel ist es, auf dieser Basis ganz konkrete pädagogisch-therapeutische Massnahmen für den eigenen Berufsalltag zu entwickeln.

Die Heilpädagogik hält der Gesellschaft den Spiegel vor

Gespräch mit unserem Ehrenmitglied Elisabeth Caspar Schmid zum Anlass ihres Ruhestandes – der eigentlich gar keiner ist. Das Gespräch führte Stephan Herzer.

Es erweist sich als gar nicht so einfach, einen Termin mit Elisabeth Caspar Schmid zu finden. Wir möchten in unserem Mitteilungsblatt gerne eine Würdigung unseres Ehrenmitglieds anlässlich ihrer Pensionierung veröffentlichen. Nicht nur als Lehrerin und Schulische Heilpädagogin der ersten Stunde, auch als Politikerin im Gemeinde-, Kantons- und Nationalrat sowie als Dozentin der Schulleitungsausbildung und Lehrbeauftragte der PHSG, vor allem aber als Supervisorin und Kopf der Schulberatung der Stadt St.Gallen hat sie während 45 Jahren Unglaubliches geleistet und unsere Bildungslandschaft mitgeprägt. Die Terminprobleme zeigen schon im Vorfeld, dass ihr Ruhestand nur relativ ist. Elisabeth Caspar Schmid hat wohl die Leitung der Schulberatung im vergangenen Oktober in andere Hände gegeben, sie bleibt aber weiterhin als Dozentin der PHSG tätig und steht gerade mitten in den Vorbereitungen der Master-Prüfungen für die Studierenden des neunten Semesters der Sek 1. «Schule und Profession» heisst das Modul, das sie gemeinsam mit Peter Müller entwickelt hat. «Schule und Profession» könnte auch die Überschrift ihrer bemerkenswerten Laufbahn lauten oder vielleicht wäre es gar ein passendes Lebensmotto.

Dabei hat Elisabeth Caspar Schmid ihre Schulbiographie als Schulversagerin begonnen. Ihre Erinnerungen an die Primarschule im Hadwig in St.Gallen sind eine Geschichte der Demütigung. *«Beschämung und Schläge»,* sagt sie, *«waren damals übliche Erziehungsmethoden in Schulalltag und Familie. Selbst in den Siebzigerjahren, als ich schon Heilpädagogik studierte, wurde noch ernsthaft diskutiert, ob es eigentlich zulässig sei, von Eltern und Lehrkräften zu verlangen, Kinder ohne körperliche Züchtigung zu erziehen.»* Sie beschreibt sich als eingeschüchtertes, verstummtes Kind, ohne jedes Selbstvertrauen und völlig in sich zurückgezogen. Aufgrund von Polypen in der Nase musste sie durch den Mund atmen, der Lehrer glaubte im offenen Mund ein Zeichen von Debilität zu erkennen, die Folge: Etikettierung, massive Beschämung, Pygmalion-Effekt – der klassische Teufelskreis. Elisabeth Caspar Schmid sollte sich allerdings nicht zum letzten Mal mit Deutungsmacht in den falschen Händen auseinandergesetzt haben. Es wundert sie heute überhaupt nicht, dass sie die Sekprüfung am Ende der Primarschule nicht geschafft hat. Nach der siebten Klasse gelang ihr dann der Übertritt in die «Flade», wo sie zum ersten Mal Lehrpersonen gegenüberstand, welche ihr mit Respekt begegneten, ihre Würde achteten und ihr Potenzial erkannten. *«Wie ein Komet bin ich durchgestartet. Ich lernte aber auch zu kämpfen und erlebte, wie mich das Kämpfen aus der Erstarrung herausholte.»* Das schulische Lernen wurde so zu ihrem ersten ‹Kampffeld›. Als erster grosser Triumph gelang denn auch die Aufnahmeprüfung ans Lehrerseminar, und zwar mit Bravour. *«Beim Lernen ging es mir nicht um gute Noten, um den Status der Besten, sondern um die Entdeckung neuer Welten und das Verstehen von Zusammenhängen.»* Im Semi entdeckte sie die Faszination für Physik und Mathematik. Vollständig in ihren Bann gezogen hat sie jedoch die Psychologie. *«Ich war ja voller Fragen! Und ich wollte begreifen. Zum Beispiel, was mit mir los war, als ich so gelähmt und verstummt war. Ich wollte aber auch herausfinden, wie seelisches und geistiges Wachstum zustande kommt. Die Freude am Lernen hat mich übrigens nie mehr losgelassen …»*

Ihre Kindheitserfahrungen waren also erste Motivation, Lehrerin und Heilpädagogin zu werden. *«Irgendeine innere Instanz lenkte mich auf diesen Weg. In unserer Familie gab es ja keine Vorbilder für diese Berufswahl und niemand, der mich dazu ermutigt hätte. Vielleicht hat mein Unbewusstes diesen Weg gewählt, weil es spürte, dass dort meine Kindheitserfahrungen zu einer Ressource werden können.»* Menschen mit seelischen Narben können besonders in helfenden Berufen erleben, dass eine leidvolle Geschichte auch besondere Fähigkeiten hervorbringen kann. Im Lehrberuf wird beispielsweise eine in Notsituationen entwickelte besondere Wachsamkeit als fein entwickeltes Gespür für Bedrohungssignale verstanden, welches bei der Früherkennung von Gefährdungen sehr nutzbringend ist. Erlebtes Leid wird so zu einer beruflichen Ressource.

Dieser vorerst private Befund wurde alsbald beim Studium von Fachliteratur bestätigt. Tatsächlich, so die Fachpresse, sind in den sogenannten Helferberufen signifikant mehr Menschen mit traumatischen Kindheitserfahrungen

tätig, als in andern Berufen. C.G. Jungs berühmtes Zitat, wonach «nur der verwundete Heiler heilt», begleitet sie denn auch seit einem Vierteljahrhundert. Elisabeth Caspar Schmids Forscherdrang erhielt eine weitere Richtung und sie begann systematisch Fachliteratur zum Thema ‹Trauma› zu lesen und besuchte an der Uni Zürich Weiterbildungen für Psychotherapeuten zum Thema Neuropsychologie und Resilienz. Ausserdem absolvierte sie die Ausbildung zur Supervisorin und Organisationsberaterin am IAP. *«Ich verschlang ‹meterweise› Fachliteratur, denn ich hatte so viele Fragen in mir, welche in der damaligen Zeit einfach noch nicht befriedigend beantwortet werden konnten. Was geht im Hirn vor sich, wenn ein Kind von verstörenden Erlebnissen überwältigt wird? Weshalb werden Betroffene in der Folge solcher Erfahrungen so schwierig? Weshalb können verlässliche Bindungserfahrungen so viel Heilung bewirken?»* Als Lehrerberaterin beobachtete sie, dass Lehrpersonen, die sich echt und einfühlsam auf Kinder einlassen, in Individuum und Klasse etwas zum Schwingen bringen, das mehr bewirkt, als nur Lernertrag. Nämlich Wohlbefinden, Vertrauen und eine tiefe Bindung zur sozialen Gemeinschaft und zur Lehrperson.

Gestützt auf solche Beobachtungen ist Elisabeth Caspar Schmid zur Überzeugung gelangt, dass die heutigen Unterrichtsformen in den grossen, heterogenen Mehrjahrgangsklassen eine zu grosse Belastung für die Lehrpersonen sind und dass dadurch genau diese Hinwendungs- und Schwingungsfähigkeit ruiniert wird. *«Viele Lehrpersonen arbeiten heute fast permanent im Multitasking, was das Hirn ja völlig überfordert. Lehrerinnen und Lehrer fühlen sich deshalb oft erschöpft und ausgelaugt. Solche Lehrpersonen können bedürftigen Kindern genau das nicht geben, was sie so dringend brauchen würden: Aufmerksame Zuwendung, einfühlende Präsenz, Bindung als Grundlage der Resilienz.»*

Im Schulalltag als Heilpädagogin erkennt Elisabeth Caspar Schmid sehr schnell, dass die Bedingungen des Aufwachsens von entscheidender Bedeutung sind für den Schul- und Lebenserfolg. An diesem Punkt beginnt ihr nächstes Kampffeld, ihr Einsatz für Schwächere. Sie wird Politikerin, um für Chancengerechtigkeit zu kämpfen.

«Man muss bedenken, ich habe im Frühling 1970 mit ‹Schulegeben› angefangen. Die Ideen der 68er-Bewegung waren damals noch nicht in der Schweiz angekommen. In vielen Schulzimmern bestimmte noch die schwarze Pädagogik den Erziehungsstil.» Einem anderen Verständnis von Pädagogik begegnete sie am Heilpädagogischen Seminar (HPS) in Zürich, der Vorläuferinstitution der heutigen HfH. *«Ich habe am HPS unglaublich viel gelernt! Ich finde, ich sei in einer ganz feinen Zeit dort gewesen. Da haben Leute wie Schneeberger und andere unglaublich starke, prägende Figuren der Heilpädagogik gelehrt. Da begegnete ich auch erstmals einem andern Menschenbild, einer andern Vorstellung über das Menschsein und über Entwicklung, welche nicht sofort einteilt in ‹normal/abnormal›.»* Erstmals wurde dort explizit formuliert, dass Schläge und dauernde Beschämung die Entwicklung von Kindern massiv beeinträchtigen. Das waren ganz neue Töne damals. Und sie klingen bis heute nach: *«Wenn man die Geschichte der Pädagogik anschaut, so zeigt sich, dass die Definitions- und Deutungsmacht in den falschen Händen immer wieder unsägliches Leid verursacht hat. Zum Beispiel wurden bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der medizinischen Fachpresse Symptome psychischer Traumatisierung beschrieben. Trotzdem sind Trauma-Folgestörungen erst seit rund zwanzig Jahren – also weit über 100 (!) Jahre später – ein anerkanntes Krankheitsbild. Die Folgen einer psychischen Traumatisierung wurden vorher als Hysterie oder gar als Hirngespinst abgetan. Die Mächtigen der damaligen Welt hatten kein Interesse an einer solchen Diagnose, denn die Anerkennung des Leids von Opfern psychischer Traumata hätte politische und finanzielle Folgen gehabt. Dann wären z.B. Staaten, welche gesunde junge Männer in den Krieg geschickt haben, für die Folgen der psychischen Verstörtheit der Rückkehrer haftbar geworden. So haben die Machtträger der sogenannten zivilisierten Welt einfach durchgesetzt, dass das Krankheitsbild ‹Trauma-Folgestörungen› aus dem Diagnostikmanual gestrichen wurde. Erst in den Siebzigern, nach Vietnam, als wiederum Veteranen in einem desolaten psychischen Zustand nach Amerika zurückkehrten, gab es eine Wende. Da haben sich die 68er und die feministische Bewegung des Themas angenommen. Diese sorgten dafür, dass die Folgen von Krieg, Gewalt und Missbrauch nicht mehr länger tabuisiert oder bagatellisiert werden konnten und dass die Macht über die Diagnostik und die Verteilung der Forschungsgelder demokratisiert und interdisziplinär verteilt wurden.»*

Diese gesellschaftlichen Umwälzungen haben auch grosse Veränderungen in den Schulen bewirkt. Ging man früher ganz selbstverständlich davon aus, dass Lernerfolg das Ergebnis angeborener Begabungen sei, wurde jetzt erstmals anerkannt, dass auch das Umfeld der Kinder Einfluss auf den Lern- und Lebenserfolg hat. *«Dies hat zu einem ganz anderen Verständnis von Förderung geführt und zu den grossen ‹Curriculum-Diskussionen›, wo man anfing, detailliert festzuschreiben, was man in der Schule behandeln muss, damit alle Kinder im Leben dieselben Chancen haben. Das Credo jener Zeit bestand in der Gleichung ‹Übereinstim-*

mende Bildungsinhalte führen zwangsläufig zu übereinstimmenden Lebenschancen›. So verstand man anfänglich Chancengleichheit.»

Vielleicht, so Caspar Schmid, habe das Pendel inzwischen etwas allzu stark auf diese Seite ausgeschlagen, denn sie sei in ihrer Arbeit als Schulberaterin immer öfter völlig verunsicherten und überforderten Lehrpersonen begegnet, welche sich durch realitätsferne Machbarkeitsdogmen unter Druck gesetzt fühlen. *«Diese Lehrpersonen haben zunächst eine kurze Weiterbildung zum Umgang mit Vielfalt durchlaufen, dann sind die Kleinklassen aufgelöst worden und sie wurden verpflichtet, begleitet von ein paar wenigen Lektionen heilpädagogischer Unterstützung, diese Kinder in einer eh schon sehr heterogenen Doppelklasse zu integrieren. Und wenn es Schwierigkeiten gab, wurde, anstatt zunächst zu überprüfen, ob diese Aufgabe überhaupt bewältigt werden kann, einfach an der Einstellung oder der fachlichen Kompetenz der Lehrkraft gezweifelt.» Elisabeth Caspar Schmid ärgert sich über solch unrealistische Erwartungshaltung gegenüber den Regelklassenlehrer/innen. «Dieser Machbarkeitswahn geht davon aus, dass es einzig eine Frage der Einstellung und der Didaktik sei, ob es gelingt, mit Unterrichtsstörungen und Lernschwierigkeiten fertig zu werden.» Sie befürchtet, dass als Folge der Sparübungen irgendwann auch die Notwendigkeit der Heilpädagogik in Frage gestellt wird. «Wenn man Regelklassenlehrkräfte mit ein paar Kursen und einer Einstellungsänderung dazu bringt, all das zu leisten, was bisher die Heilpädagog/innen machten, wozu braucht man dann diese noch?»*

Auf die Quelle dieses Machbarkeitswahns hin angesprochen, kommt die Antwort rasch. Die Wurzel des Übels liegt *«in der Ökonomisierung sämtlicher Lebensbereiche! Die globalisierte Wirtschaft hat in den letzten Jahren zur Optimierung ihrer Interessen und Gewinne die Welt und die Lebensbedingungen der Menschheit verändert – auch in unserem Land. Und die betroffenen Staaten und Zivilgesellschaften mühen sich ab, mit den Folgen fertig zu werden.»*

Für Elisabeth Caspar Schmid sind viele Probleme, welche den heutigen Schulen zu schaffen machen, direkte Folgen dieser Wirtschaftspolitik. Einerseits hole die Wirtschaft seit Generationen billige und oft unqualifizierte Arbeitskräfte aus dem Ausland, sie kümmert sich aber andererseits nicht um die Integration dieser Menschen. Diese Arbeit wird der Schule überlassen. *«Die Schulen müssen sich für die Bewältigung dieses Zusatzauftrags weiterbilden und brauchen mehr Personal. Diese Mehrkosten werden aber nicht etwa von der Wirtschaft aufgebracht oder als Folgekosten der Wirtschaftspolitik in der Staatsrechnung verbucht, sondern sie werden den Bildungsausgaben zugeschlagen. So wundert es nicht, dass in der Bevölkerung der Eindruck entsteht, unsere Schulen seien so teuer, weil die Lehrerschaft weniger arbeite oder überrissene Löhne beziehe. Dabei ist genau das Gegenteil der Fall: Lehrerinnen und Lehrer arbeiten immer mehr und haben seit Jahren keine Lohnerhöhungen mehr bezogen. Anstatt für die Erfüllung der Zusatzaufgaben mehr Mittel zur Verfügung zu stellen, wird den Schulen auch noch eine Sparrunde nach der andern zugemutet. Denn dem Staat fehlen Steuereinnahmen, weil massgeliche Verursacher der Mehrkosten, die Unternehmen, immer weniger Steuern bezahlen. Das ist zutiefst ungerecht.»*

Über Entwicklungen in der Gesellschaft und in der Welt nachzudenken, so die Quintessenz unseres fast zweistündigen Gesprächs, gehöre ganz zentral zum Berufsauftrag von Heilpädagoginnen und Heilpädagogen. Für Elisabeth Caspar Schmid war es immer selbstverständlich, nicht nur pädagogisch, sondern auch politisch zu denken und zu handeln, *«denn das Personal an den Schulen wird doch dauernd und ganz unmittelbar mit den Folgen der politischen Entscheidungen konfrontiert.»* Sie betrachtet Heilpädagoginnen und Heilpädagogen als Zeugen der tatsächlichen Zustände in der Gesellschaft, welche tiefe Einblicke in die realen Lebensverhältnisse von Kindern und Familien haben. Diese Berufsgruppe sehe auch, was das heutige Schulsystem zu leisten habe. Die Heilpädagogik muss ihres Erachtens mehr sein als eine Reparaturwerkstatt oder Feuerwehr für Notfälle. Sie habe eine wichtige gesellschaftliche Funktion, sei ein Seismograph der Gesellschaft und müsse unbequeme Fragen stellen und der Gesellschaft den Spiegel vorhalten. Als Zeuge sei es unerlässlich, ab und zu die Stimme zu erheben: *«Wir Heilpädagogen kümmern uns um jene Kinder, die nicht ins System zu passen scheinen, um die Verstummten, Verstörten, Störenden und Erfolglosen. Das, was diese Kinder nicht schaffen, macht aber nicht nur etwas sichtbar über diese Kinder, sondern auch über das Menschenbild, das dieser Gesellschaft zugrunde liegt.»*

Wir bedanken uns herzlich für dieses interessante und bewegende Gespräch, wünschen Frau Elisabeth Caspar Schmid das Beste für die Zukunft, stetig genug Kraft um weiter und weiter zu lernen und hoffen, ihre Stimme noch oft zu vernehmen. Wir sind stolz, sie als Ehrenmitglied in unseren Reihen zu wissen.

Standards und Professionalisierung – eine vorsichtige Infragestellung

Auf dem Witzwanderweg meiner Heimatgemeinde war bis vor kurzem folgende Tafel zu lesen: Gretli am Abend zu ihrer Mutter: «Du Mami, wa schaffet au öse Lehrer? Dä isch jo de ganz Tag bi öös!»

Bist du, liebe Kollegin, Heilpädagogin von Beruf? Oder bist du, lieber Kollege, Heilpädagoge in Profession?

Die Frage der Abgrenzung ist natürlich nur so gewichtig, wie der Unterschied gross. Wer sich darüber klug macht, erfährt, dass sich der Begriff vom lateinischen «professio» ableitet, was sowohl ein Gewerbe aber auch ein Bekenntnis bedeutet. Die Profession zeichnet sich als ein akademischer Beruf mit besonderem Prestige aus, welches ihm aufgrund der Herausforderung zugemessen wird, welche seiner Aufgabe innewohnt. Solltest du dich als «Professional» verstehen, so zeichnet sich deine Tätigkeit insbesondere durch einen hohen Grad von beruflicher Organisation aus, du bist Mitglied einer Standesorganisation, deren definierten ethischen Grundsätzen du verpflichtet bist. Du geniesst hohe persönliche und sachliche Gestaltungs- und Entscheidungsfreiheit und hast auch zu verantworten, was du damit anfängst. Und du hast vermutlich einen Eid, ein Gelöbnis oder ein Versprechen abgelegt. Als Angehöriger der Profession der Lehrerschaft stehst du mit denen von Schwesterprofessionen wie die der Ärzte, Juristen oder Geistlichen auf Augenhöhe und teilst mit ihnen den Umstand, dass du aufgrund eines tätigkeitsspezifischen Wertekonsenses (strukturfunktionalistische Sichtweise) Arbeit an Menschen leistest (symbolisch-interaktionistische Sichtweise), zu welcher dir die Gesellschaft Auftrag und Erlaubnis (machttheoretischer Ansatz) erteilt hat. Diesen Auftrag bewältigst du als professionell handelnde Person durch stellvertretende Deutung und Beurteilung der Lebensprobleme deiner Klienten unter Bezugnahme auf dein generalisiertes Regelwissen und hermeneutisches Fallverstehen (strukturtheoretischer Ansatz) und trägst dabei immer das Risiko des Scheiterns (wiederum strukturfunktionalistische Sicht). Siehst du dich dagegen als Berufsfrau oder -Mann, so dient dir deine Tätigkeit hauptsächlich zur langfristigen Absicherung deines Lebensunterhaltes. Vom Angehörigen einer Profession unterscheidet dich insbesondere der Umstand, dass deine Tätigkeit den Prozess der *Professionalisierung* noch nicht durchgemacht hat.

Vielleicht ist die Frage tatsächlich hinfällig, denn dass dieser Prozess im Begriff ist abzulaufen, erkennst du unschwer an der Menge von mehr oder weniger gelungenen Qualitätsverbesserungen und Standardisierungen, mit denen die Professionalisierung eines Berufes stets einher geht. Ein horrendes Arbeitspensum wird derzeit kantons- und schweizweit von vielen Experten, Bildungspolitikerinnen, Verbandsmitgliedern und Amtsleuten geleistet. Nicht nur sollen die Bildungsstandards des HarmoS-Konkordats umgesetzt werden, gleichzeitig werden mit Berufsauftrag und Sonderpädagogikkonzept, mit neuen Finanzierungsmodellen und Versorgungskonzepten Standards aufgestellt und demnächst vollzogen, die unseren Alltag nachhaltig prägen werden.

Sogar unser Erziehungsrat hat sich mit dem sogenannten «Projekthandbuch Erziehungsrat», welches im vergangenen August den Verbänden vorgestellt wurde, eine Standardprojektstruktur auferlegt, welche ihm künftig dabei helfen soll, all die vielen anstehenden Projekte zu bewältigen. Das Papier beschreibt, wie genau ein Projekt vom Auftrag bis zu seiner Umsetzung abgewickelt werden soll, welche Experten wie und vom wem beigezogen werden, welche Risikobeurteilungen nicht fehlen und welche Anspruchsgruppen (so heissen neu die Verbände und Konvente) sich dazu äussern dürfen, wer die Leitung hat und wer diese beaufsichtigt, wer informiert, wer informiert wird und wo sich alle übrigen informieren können. Nicht zu vergessen natürlich, welche Informationen in welchem Grad öffentlich sein und welche unter Verschluss gehalten werden sollen. Indem klar definiert wird, welche Anspruchsgruppen auch Anspruch auf Mitsprache haben und welche nicht, wird der Prozess beschleunigt und entschlackt. Wenn überflüssige und wenig zielführende Diskussionen gar nicht erst aufkommen, wird das Tempo erhöht und auch die Gefahr von Verwässerung verringert. Der Einfluss von Experten und Amtsstellen wird gestärkt, derjenige der Anspruchsgruppen aus der Praxis vermutlich umgekehrt proportional geschwächt. Standards sind per Definition Steuerungselemente und diese stärken naturgemäss die Position dessen, der am Steuer steht.

Es ist offensichtlich: Es wird an allen Fronten standardisiert was das Zeug hält. Wird also aus dem Lehrerberuf nun die Bildungsprofession? Und bedeutet dies, dass die Qualität unserer Arbeit steigen wird?

Dass diesbezüglich Zweifel angebracht sind, zeigt nicht nur der ziemlich offensichtliche Widerspruch, in welchem Standardisierung als Steuerungsinstrument in der Hand von Behörden und Verwaltung zur eingangs erwähnten Eigenschaft einer Profession als Berufsgruppe mit weitgehenden persönlichen und fachlichen Freiheiten steht.

Man könnte fast zum Eindruck gelangen, es werde mittels der derzeitigen Reformen geradezu Entprofessionalisierung betrieben.

Bei der Standardisierung, wie sie hier besprochen wird, handelt es sich ja nicht um eine Ersteinführung von Standards in die Schule. Solche hat es seit jeher gegeben und sie dienten schon immer der Orientierung der Bildungsakteure im System, seien dies nun Behörden, Lehrpersonen, Eltern oder Schülerinnen und Schüler. Standards, wie wir sie schon immer kennen, sind Dinge wie die Stundentafel, die Promotionsregelungen, das Schuleintritts- und Austrittsalter, also das Prinzip der Jahrgangsklassen, die Stoffsammlung, die Ausbildung der Lehrpersonen, etc. Wenn wir heute von Standardisierung sprechen, so meinen wir eine Verschiebung zu einer neuen Art von Standards. Im Umfeld sich verknappender Ressourcen und gleichzeitig sich erhöhender Anforderungen geht der Trend hin zu sogenannten Minimalstandards. Minimalstandards stellen zum Beispiel die im neuen Lehrplan so prominenten Mindestkompetenzen dar. Minimalstandards im neuen Berufsauftrag bewirken, dass es in Zukunft auch hypermotivierten Kolleginnen und Kollegen nicht mehr möglich sein wird, ein Pensum von mehr als 100% zu arbeiten, dass in der Besoldung von heilpädagogischem Fachpersonal die Art der Aufgabe vor dem Grad der Ausbildung ins Gewicht fällt oder in der Definition von Mindestklassengrössen. Minimalstandards orientieren sich am Minimum eines «Weniger-geht-nicht» und sollen damit eine Art Zusicherung darstellen, mittels derer der Gesellschaft garantiert wird, dass die Schulqualität ein bestimmtes Mass nicht unterschreiten wird. Damit ist allerdings noch keineswegs garantiert, dass sie steigen wird. Genauso gut kann die Orientierung am Minimum auch zu einer Nivellierung nach unten im Sinne eines «Mehrbraucht's-nicht» führen. Die prominente Position dieser neuen Minimalstandards in den gegenwärtigen Reformen muss zwangsläufig auch zur Frage führen, was geschehen wird, wenn diese nicht erreicht werden. Unabhängig wiederum vom Akteur, handle es sich um eine Schülerin, eine Schuleinheit, eine Familie, ein Amt oder eine Behörde, stellt sich die Frage «was dann?» – werden die Minimalstandards nochmals nach unten angepasst? Wird der Akteur aus dem Rennen genommen und verschwindet somit aus der Statistik? Werden Fristen gesetzt? Werden zusätzliche Ressourcen zur Verfügung gestellt? Setzt es Strafen?

Ein weiterer Zweifel stellt sich aus dem Anspruch, mittels Standardisierung die Bildung auf breiter Front zu vereinheitlichen. Unsere Bildungslandschaft zeichnet sich heute durch bunte Vielfalt und eine Vielzahl an unterschiedlichen, gewachsenen Strukturen und Kulturen aus. In ökologischen Systemen würde man von Biodiversität sprechen und die würde als Merkmal von hoher Lebensqualität gelten. In ökonomischen Systemen spräche man vom freien Markt, welcher sich besonders durch eine hohe Anzahl von Nischenprodukten zur Befriedigung unterschiedlichster Bedürfnisse auszeichnet und jeder Form von Planwirtschaft überlegen ist. Wir Schweizer sind ja zu Recht stolz darauf, dass in unserem Land inzwischen um die 450 Käsesorten produziert werden und wünschen uns gewiss nicht in die Zeit zurück, da von Staates wegen den Käsereien die Produktion von standardisiertem Emmentaler aufgezwungen wurde. Jede Bäckerei weiss, dass sie heutzutage nur überleben kann, wenn sie eine möglichst diversifizierte Produktpalette im Angebot führt. In jeder Partnervermittlungsagentur wird versucht, zu jedem Topf den passenden Deckel zu finden, weil kein Mensch sich einen Standardpartner wünscht. Er will ja mit diesem auch keine Standardkinder zeugen, sondern sie sollen so besonders und einzigartig sein wie er selbst. Ausgerechnet die zukünftigen Generationen alle über einen allgemeingültigen Standardbildungsleisten zu brechen, mutet so besehen irgendwie nicht ganz zeitgemäss an.

Standards, Professionalisierung, Beruf und Berufung – was ist was und warum überhaupt? Um ein sehr breites und wohl grundsätzliches Thema vorläufig abzuschliessen und dennoch offen zu halten, sei noch einmal die ursprüngliche Frage gestellt. Sehen wir es als Gretchenfrage:

Also was denn nun, liebe Kollegin und lieber Kollege? Was sagst du? Arbeitest du beruflich oder professionell? Wie definierst du deine Tätigkeit im Bildungsalltag? Ist der Käse, den du den lieben langen Tag lang erzählst, deine Spezialität oder handelt es sich dabei um Standardemmentaler? Schaffst du eigentlich, liebe Kollegin und lieber Kollege, oder bist du mit Gretli und ihren Gspänli?

Stephan Herzer

Weiterführende Literatur

Pädagogische Professionalität
Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns
Combe, Arno/Helsper, Werner, Hrsg. (1996) – Frankfurt a. M.

Wege zur Mündigkeit
Herausforderungen pädagogischer Professionalisierung
Freitag, Christine/Solzbacher, Claudia (1999) – Osnabrück: Rasch

Verändern Bildungsstandards den Lehrerberuf?
Beiträge zur Lehrerbildung 26, www.bzl-online.ch
Herzog, W. (2008)

Lernen ist Vorfreude auf sich selbst
15 Gespräche über Bildung
Kahl, R. (2007) – Edition Körber Stiftung, Hamburg

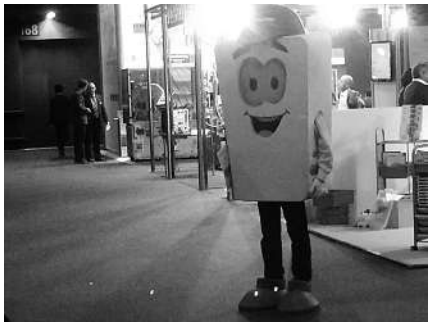
Professionalisierung der Lehrerbildung
Perspektiven und Ansätze in internationalen Kontexten
Lemmermöhle, Doris/Jahreis, Dirk, Hrsg. (2003) – Die Deutsche Schule, 7. Beiheft, Weinheim

Bienendemokratie – wie Bienen kollektiv entscheiden und was wir davon lernen können.
Seeley, T.D. (2014) – S. Fischer, Frankfurt a. M.

Didacta – oder das Ende der Didaktik

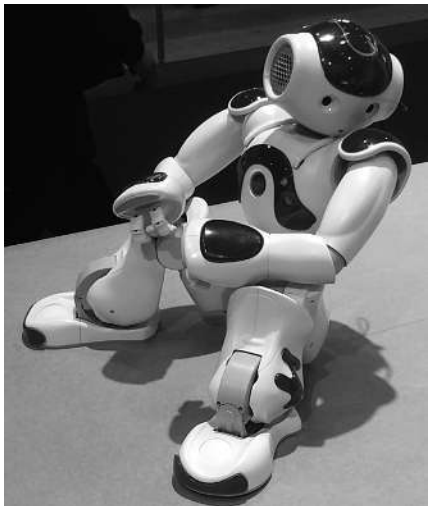
Ende Oktober, in der Jahrmarktzeit, findet auch die Lehrerchilbi in Basel statt – in Basel Stadt um genau zu sein. Didacta Schweiz nennt sich der Anlass und wird gleichzeitig mit der internationalen Word Didac abgehalten. Für gut 17'000 Kolleginnen und Kollegen wie auch für mich selbst ist sie gewiss einer der Höhepunkte im Lehrerjahr und immer eine Reise wert. Im vergangenen Oktober vielleicht auch erstmals wegen der Örtlichkeit, der neuen Messehalle von Herzog & de Meuron, gewiss aber vor allem wegen deren Inhalt, einem bunten Panoptikum von schönen Dingen, die helfen, unseren Beruf zu einem lustvollen zu machen.

Man denke nur an die Stände der Farb- und Filzstifthersteller oder an die der Fabrikanten von pädagogischem Spielzeug: Jonglierbälle in allen Farben, Frisbees, Bänder … Oder an die Demonstrationen der neuesten Smartboardzaubereien, an die Vielfalt von Lehrmitteln und Anschauungsmaterialien, die so wohltuend an unsere verbürgte Methodenfreiheit erinnern. Zwar erinnert man sich noch leise an Klafki und dass Methodik ganz und gar nicht mit Didaktik gleichzusetzen ist; die aber hätte in ihrer Reinform als theoretische Wissenschaft wohl auch keinen ganz so hohen Spass- und Ästhetikfaktor. Man will es angesichts des bunten Treibens nicht ganz so genau nehmen – und so sehr sie auch in Frage gestellt oder gar totgesagt wird, hier feiert Didaktik sich selbst.


Didacta und Worlddidac: Didaktik mit Spassfaktor.

Eine Bildungsmesse hat tatsächlich etwas von einer Feier, wie das eine Messe von alters her schon immer hatte. Bereits im Mittelalter wurden Messen abgehalten, zumeist im Zusammenhang mit einem kirchlichen Fest inklusive Prozession zu Ehren eines Schutzheiligen und zum Zweck, für all die angebotenen Güter eine ausreichende Nachfrage zu generieren. Zweiteres verhält sich offenbar noch immer so. Bezeichnenderweise befindet sich die Messehalle in diesen Tagen mitten im Trubel der Basler Mäss und der Übergang von draussen, wo Zuckerwatte, Plastiktotenköpfe und Adrenalinkicks auf Menschenschleudern im Angebot stehen, nach drinnen wo der Fokus mehr auf Erziehung zu gesunder Ernährung, Anatomiemodellen (Plastiktotenköpfen) und bewegtem Unterricht liegt, ist im Grunde nur graduell.

Während die Messe draussen unter dem Patronat des heiligen Martin steht, dessen Glocke sie jeweils einläutet, wird für die Messe drinnen kein Schutzpatron genannt. Anbieten würde sich bei Bedarf allenfalls der Heilige Cassianus von Imola, der sich der Legende nach um das Jahr 304 als Kurzschriftlehrer entgegen des damals geltenden Lehrplans über die Grenzen seines Fachs hinaus missionierend bei seinen Schülern unbeliebt machte, worauf diese ihn mit Griffeln zu Tode gemartert hätten. Seitdem gilt der Heilige Cassianus als Schutzpatron der Stenografen und Lehrer.


NAO: humanoider Roboter aus Frankreich.

Kurzschrift indes spielt an der Didacta keine Rolle mehr, dafür aber Basisschrift. Der Lehrplan jedoch, beziehungsweise dessen Kompetenzorientierung, ist ein allgegenwärtiges Thema. Seien es Lehrmittel, die allesamt als kompetenzorientiert vermarktet werden, oder die clowneske Darbietung zweier Persönlichkeitscoachs, welche für ihr Seminar zur Steigerung der Kompetenzen in Sachen Körpersprache werben. Vielleicht am ernsthaftesten tritt das Thema Kompetenzerwerb allerdings im Zusammenhang mit der Digitalisierung des Unterrichts an die Besucherinnen und Besucher heran.

Mäss und Messe: fliessende Übergänge.

Nicht nur in Form verschiedener Gadgets wie jenes ferngesteuerten, fahrenden Tablets, mittels dessen eine Lehrkraft am Standort A am Standort B unterrichten – das heisst, sich von Pult zu Pult bewegen, den Schülern ins Gesicht und Heft sehen – kann. Auch mit NAO, dem putzigen Roboter, der unterrichten, Inhalte aus dem Internet herunterladen und sich von Schülern programmieren lassen kann, ist das Thema bei weitem nicht erschöpft.

Es ist offensichtlich, dass der Technologieschub, den unsere Zivilisation derzeit erlebt, auch vor der Schule nicht Halt macht. Im Zuge des technischen Fortschritts kann digitales Wissen, Un- und Falschwissen jederzeit auf jedem Smartphone abgerufen werden. Die Schule hat ihr Wissensmonopol längst verloren. Riesige sozio-digitale Netzwerke bringen neue und zum Teil beängstigende Wirklichkeiten hervor, wo

in elektronischen Gemeinden (communities) virtuelle Marktplätze (Foren) entstehen, auf denen sogar Pranger aufgestellt werden, um Lehrpersonen, welche über die Grenzen ihres Fachs hinaus zu missionieren sich verdächtig machen, öffentlich gebrandmarkt (geburnoutet) oder mit Übergriffen in die Persönlichkeitssphäre gepiesakt werden – Heiliger Cassianus bitt' für uns!!!.

Die derzeit lehrende Generation hinkt der Entwicklung hintendrein – oft im Gegensatz zu ihrer Schülerschaft – sodass in Sachen Umgang mit digitalen Medien quasi vorpestalozzianische Lehrverhältnisse entstehen wie damals, als da und dort Dorfschulmeister mit Lese- und Schreibunterricht zu Werke gingen, ihrerseits aber Analphabeten waren. Die Digitalisierung des Wissens dürfte sich zur grössten Herausforderung für unseren Berufsstand auswachsen, zumal die Entwicklung immer schneller fortschreitet und wir bestenfalls mithalten, aber gewiss keinen Vorsprung mehr herausholen können. Der Erwerb von Kompetenzen im Umgang mit der Digitalisierung wird so im Grunde zum Erwerb der Kompetenz im Umgang mit der eigenen Inkompetenz. Dies wiederum – nämlich das Lehren von Dingen, die man selbst nicht versteht – ist mit den hergebrachten didaktischen Systemen nicht zu bewältigen, denn diese gehen in jedem Fall von Mehrwissen auf Seiten der Lehrkraft aus. «Bedeutet dies das Ende der Didaktik?», wird auch anlässlich eines vielbeachteten Referates im Rahmenprogramm der Didacta gefragt. Philippe Wampfler spricht über die Revolution schulischen Lernens durch Smartphones und bemüht sich um eine nüchterne Sicht auf die Thematik. Wampfler zeigt auf, dass das Web 2.0 nicht nur ein Gefahrenpotenzial, sondern auch Ressourcen für die Lehrkraft bereithält – vorausgesetzt, sie versteht IT-Endgeräte weniger als ursächlich für den Untergang des Abendlandes, als vielmehr als «Kulturzugangsgeräte». Smartphone, Tablet etc. sind mehr als Dekoration und Statussymbol und können ausser für Cybermobbing, Selfies und zur Diffamierung von Schulmeistern durchaus auch zu konstruktiven Zwecken genutzt werden. Die Quintessenz der Digitalisierung von Daten besteht darin, dass irgendwann der Computer alles, was standardisierbar ist, besser können wird als der Mensch (nicht einmal mehr Ingenieure müssen heute noch rechnen können und google-Autos fahren sicherer, weil ihnen kein hormongesteuerter Chauffeur dreinpfuscht). Also wird die Lehrkraft der Zukunft sich darauf konzentrieren müssen, ihre Schüler das zu lehren, was eine Maschine niemals besser erledigen wird. Das wäre zum Beispiel zu wissen, was man eigentlich tut, wenn man etwas tut und dessen Bedeutung zu erfassen. Es wäre, abwägen, beurteilen und Rechenschaft ablegen zu können, überhaupt nachzudenken und zwar mit dem eigenen Kopf. Es gilt, der Technologiefalle zu entgehen, was die Erkenntnis voraussetzt, dass die technischen Mittel keinen Selbstzweck darstellen, dass NAO nicht à priori den Unterricht verbessert, sondern dass der Zugang zum Web, das Gerät und die App allein noch inhaltsleer sind und keine Gewähr bieten, dass mit all den neuen Mitteln nicht wieder die alten Fehler gemacht werden.

Selfie, mittels Kulturzugangsgerät erzeugt.

Die Fehler nämlich eben, zu glauben dass Lernen etwas Standardisierbares sei, zu glauben die Schüler selbst seien standardisierbar oder auch, dass Wissen einheitlich und für jedermann dasselbe sei. Der Fehler ist alt, weil eine vereinheitlichende Didaktik dem realen Lernen des Menschen schon zu Cassianus' Zeiten nicht gerecht werden konnte und angesichts der Herausforderung, vor die uns die Digitalisierung heute stellt, ihr Versagen auch nicht mehr verbergen kann. Was wir ganz gewiss besser können als jeder Algorithmus und worauf wir deshalb das Augenmerk zu richten haben ist, uns selbst zu sein. Dies ist bekanntlich auch vielmehr ein dynamischer Prozess als ein statischer Zustand, es ist eher ein Werden als ein Sein. Aus diesem Grunde ist Lehren zuvorderst ein Lernen und keine bequeme Position, die sich auf Vor- oder Besserwissen aufbaut. Wenn wir als Lehrkraft mehr Lebenserfahrung geltend machen dürfen als unsere Schülerinnen und Schüler, dann kann es sich dabei nur um mehr Lernerfahrung handeln. Lebensjahre sind Lehrjahre. Unsere Legitimation zu unterrichten besteht also darin, mehr über das Lernen zu wissen, aber eben nicht darin, mehr zu wissen als die Lernenden. All die neuen Medien, die mannigfaltigen Kulturzugangsgeräte und Lern-, Vernetzungs- und Kommunikationsmaschinen stellen Lernangebote in nie gekannter Zahl und überall zur Verfügung – im Besonderen auch jenseits der Schulzimmer. Wenn nun unsere didaktischen Überlegungen zu Umgang und Nutzung digitaler Medien im Unterricht darin bestehen, auf welche Weise man Informationen auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen, weiterverwenden, auf ihre ethischen Implikationen und auf ihre Bedeutung für das Leben und Zusammenleben hin beurteilen kann, dann ist diese Didaktik aktueller denn je und ganz gewiss nicht am Ende. Wenn unsere Didaktik allerdings darauf abzielt, eine Standardmenge von Standardwissen in einem standardisierten Verfahren einem Standardschüler zu verabreichen, so ist sie nicht nur tot, sondern hat niemals gelebt.

In diesem Sinne darf man sich getrost auch in diesem Jahr wieder auch auf die Didacta freuen. Sie wird uns gewiss wieder überraschen und zum Staunen bringen – frei nach dem Motto: die Didaktik ist tot! Es lebe die Didaktik!

Stephan Herzer

Weiterlesen

Generation «Social Media»

Wampfler, P. (2014) – Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Empfehlungen des Berufsverbandes KSH für die Aushandlung des neuen Arbeitsvertrages für alle ISF-Lehrpersonen im Kanton St.Gallen auf das Schuljahr 2015/2016

Aus der Umsetzung des neuen Berufsauftrages im Kanton St.Gallen auf das Schuljahr 2015/16 erfolgen für alle Lehrpersonen neue Anstellungsverträge. Unser Berufsverband hat einiges, wenn auch nicht das Optimum erreicht. Auf Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen, welche in der Integrativen Schulungsform ISF unterrichten, kommen wichtige Verhandlungen zu.

Bei der Aushandlung des neuen Arbeitsvertrages ist es vor allem für Kolleginnen und Kollegen entscheidend, dass sie den Spielraum kennen, den der neue Berufsauftrag bietet. Wir haben im Sinne eines Argumentariums die wesentlichen Punkte zusammengefasst, in der Hoffnung, dass sie dir als SHP in ISF bei den anstehenden Gesprächen mit deinen Behörden dienlich sind.

Die grundlegende Veränderung liegt im Systemwechsel von Wochenlektionen zur Jahresarbeitszeit. Aufgrund dessen werden Arbeitsfelder definiert, welche Inhalt und zeitliche Bemessung der zu erfüllenden Aufgabe regelt. Daraus wiederum ergeben sich diverse Änderungen in der Lektionentafel, je nach Stufe und Anstellung. Wichtigstes politisches Primat dabei ist die Kostenneutralität.

Die Arbeitszeit in den Arbeitsfeldern wird im Verhältnis zur gesamten Arbeitszeit gemäss Beschäftigungsgrad in der Regel wie folgt festgelegt:

Gewichtung der Arbeitsfelder:
Standard:
(gemäss Reglement über den Berufsauftrag ER14-211 Beilage)
a) Unterricht – 88 Prozent (= 28 Lektionen)
b) Schülerinnen und Schüler – 4 Prozent
c) Schule – 5 Prozent
d) Lehrperson – 3 Prozent

Klassenlehrperson mit einem Vollzeitpensum:
(gemäss Reglement über den Berufsauftrag ER14-211 Beilage)
a) Unterricht – 85 Prozent (= 27 Lektionen)
b) Schülerinnen und Schüler – 7 Prozent
c) Schule – 5 Prozent
d) Lehrperson – 3 Prozent

ISF-Standard:
(gemäss Botschaft zum XVI. Nachtrag zum Volksschulgesetz und Gesetz über den Lohn der Volksschul-Lehrpersonen vom 17.12.2013, Seite 14)
a) Unterricht 82 Prozent (= 26 Lektionen)
b) Schülerinnen und Schüler – 10 Prozent (ca. 3 Lektionen)
c) Schule – 5 Prozent
d) Lehrperson – 3 Prozent

Der Erziehungsrat definiert allerdings eine Bandbreite, welche eine vom Standard abweichende Bemessung der Arbeitszeit in den Arbeitsfeldern zulässt. Damit soll den unterschiedlichen Situationen in den verschiedenen Schulen, z.B. Anzahl zu betreuender Klassen, Anteil an begleitender präventiver Arbeit in der Schuleinheit, anfallende Besprechungsstunden, etc. Rechnung getragen werden können:
– Unterricht zwischen 75 bis 92 Prozent
– Schülerinnen und Schüler zwischen 2 und 17 Prozent
– Schule zwischen 2 und 17 Prozent
– Lehrperson zwischen 2 und 9 Prozent

Eine abweichende Bemessung erfolgt im Arbeitsfeld Unterricht durch Anpassung der Anzahl Unterrichtslektionen, in den übrigen Arbeitsfeldern durch Wegfall oder Ergänzung von Tätigkeiten.

Entscheidend ist, dass im neuen Berufsauftrag die Fallführung bei fördernden Massnahmen neu grundsätzlich bei den Klassenlehrpersonen liegt und diese dafür unter anderem mit 3,143% dafür entlastet werden. Durch den Wegfall dieser Aufgabe bei den Schulischen Heilpädagogen in der ISF, erhöht sich logischerweise der Anteil an Lektionen beim Arbeitsfeld Unterricht (siehe ER14-211 & ER14-211 Beilage).

Die Schulleitung kann allerdings «in speziellen Situationen» (SOK Teil B1 Regelschule, 7.5) die Fallführung auch der Schulischen Heilpädagogin/dem Schulischen Heilpädagogen übertragen. Allerdings muss dann auch die entsprechende Entlastung in Form von Arbeitszeitverlagerung vom Arbeitsfeld Unterricht hin zum Arbeitsfeld Schülerinnen und Schüler geschehen.

Der Vorstand der KSH empfiehlt dir, folgende Punkte in deinen Anstellungsgesprächen zu betonen:
– bei übertragener Fallführung muss eine **zusätzliche** Arbeitszeitverlagerung vom Arbeitsfeld Unterricht ins Arbeitsfeld Schülerinnen und Schüler geschehen;
– weise darauf hin, dass bei wachsender Anzahl zu betreuender Klassen der Planungs- und Koordinationsaufwand steigt und beantrage eine grosszügige Auslegung der Bandbreite;
– bei einer Relation von acht zu betreuenden Klassen bei einem 100%-Pensum ist die maximale Belastung erreicht. Bei Lehraufträgen, die darüber hinausgehen, ist die heilpädagogische Arbeit im Sinne unseres Leitbildes und des Berufsauftrages nicht mehr ohne grosse Qualitätseinbussen möglich.

Alle Unterlagen zum Thema Berufsauftrag, z.B. die ausführlichen Beschreibungen der Arbeitsfelder, sind auf unserer Homepage **www.ksh-sgai.ch** zu finden.

Auszug aus dem SOK, Teil B1; Pt. 7.5

Die Fallführung gehört zu den Aufgaben der für die Klasse verantwortlichen Lehrperson. In speziellen Situationen kann die Fallführung an andere Fachpersonen übertragen werden.

Aufgaben der fallführenden Person
– Koordination der Förderplanung und der Förderung in Zusammenarbeit mit den beteiligten Personen;
– Überprüfung und Reflexion der Massnahmen mit Einbezug der Erziehungsberechtigten und den an der Förderung des Kindes oder des Jugendlichen beteiligten Personen;
– Information und Koordination zwischen Erziehungsberechtigten und allen Personen, welche an der Förderung des Kindes bzw. des Jugendlichen beteiligt sind;
– Organisation und Durchführung von Standortgesprächen;
– Koordination der Massnahme mit dem Übertritt in eine andere Klasse oder Schule.

Kontaktadressen

KSH-Vorstand

Daniel Baumgartner
Präsident
SPD-Vorstand, KLV-Delegierter
Bogenstrasse 83, 9230 Flawil

Madlen Ingber-Guler
Vizepräsidentin
KLV-Delegierte
Wolfenmatt 16, 9606 Bütschwil

Karin Baumgartner-Zahner
Kassierin
Blattenrain 7, 9050 Appenzell

Ruth Sieber
Aktuarin
Grüzenstrasse 1, 8640 Rapperswil

Stephan Herzer
Redaktion Mitteilungsblatt
KLV-Delegierter
Paradiesstrasse 14, 9410 Heiden

Andrea Benzoni
Adressverwaltung
Versand Mitteilungsblatt
KLV-Delegierte
Sigristenacker 13, 8722 Kaltbrunn

Simone Zoller-Kobelt
Homepage-Supporterin, KLV-Delegierte
Turnerstrasse 6, 9000 St.Gallen

Thomas Osterwalder
KLV-Vorstand
Neulandenstrasse 25, 9500 Wil

Denise Heinzmann
PK 1
Holzwiesstrasse 25a, 8645 Jona

PK 1

Denise Heinzmann
Holzwiesstrasse 25a, 8645 Jona

Susanne Schwyn
Oberer Graben 11, 9000 St.Gallen

PK 2

Silvia Marxer
Dreilindenstrasse 44, 9011 St.Gallen

Miriam Brändle-Hartmann
Bruggwaldstrasse 14, 9008 St.Gallen

PK 3

Guido Poetzsch
Rickenstrasse 37, 8737 Gommiswald

Beat Eichkorn
Strimäderstrasse 16, 9436 Balgach

Geschäftsprüfungs-kommission KSH

Eveline Keller
Meienbergstrasse 34d, 9000 St.Gallen

Markus Gerig
Cunzstrasse 5, 9016 St.Gallen

Weitere aktualisierte Informationen unter

www.ksh-sgai.ch

IMPRESSUM

Das Mitteilungsblatt der KSH erscheint 2x pro Jahr.
Ausgabe Nr. 34, Januar 2015
www.ksh-sgai.ch

Herausgeber
Konferenz der Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen der Kantone St.Gallen und Appenzell Innerrhoden

Präsidium
Daniel Baumgartner, 9230 Flawil
daniel.baumgartner@hpsflawil.ch

Redaktion
Stephan Herzer, 9410 Heiden
stephanherzer@bluewin.ch

Druck
ERNi Druck und Media AG
8722 Kaltbrunn

Auflage
800 Exemplare

Versand/Adressverwaltung/ Adressänderungen
Andrea Benzoni-Gübeli, 8722 Kaltbrunn
andrea.benzoni@bluemail.ch

Weitere Kontaktdressen
Kontaktadressen der verschiedensten Art sind oben auf dieser Seite zu finden. Sie sind mit Mailkontakten auch auf der Homepage zu finden.

Redaktionsschluss KSH-Mitteilungsblatt Nr. 35, August 2015
20. Juni 2015

Bildnachweise:
Titelbild: Ruth Sieber
Bilder Seiten 7 und 8: Maja Storch
Restliche Bilder: Stephan Herzer

P. P.
8722 Kaltbrunn
DIE POST